LIBRARY OF PRINCETON
SEP 25 1901
THEOLOGICAL SEMINARY.

BM 155 .R67 1900
Rothstein, Johann Wilhelm,
1853-1926.
Der Gottesglaube im alten
Israel, und die

Der

Gottesglaube im alten Israel

und

die religionsgeschichtliche Kritik.

Ein Vortrag

von

J. W. Rothstein,

Dr. theol. et phil.,
a. o. Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg.

Halle a. S. und Bremen
C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung.
1900.

Dem

Evangelisch-theologischen Verein zu Bonn

und

seinen alten und jungen Freunden!

Vorwort.

Vorliegenden Vortrag hielt ich am 20. Juni 1899 vor einem grofsen Kreise junger und alter Theologen, die zur Feier der 50. Wiederkehr des gesegneten Tages der Stiftung des „Evangelisch-theologischen Vereins“ in Bonn zusammengekommen waren. Der aus der Versammlung heraus geäufserte Wunsch, der Vortrag möchte durch den Druck zugänglich gemacht werden, entsprach dem eigenen Wunsche, der eigenen Absicht. Leider hat sich die Drucklegung unliebsam verzögert, so dafs, wo ich diese Zeilen schreibe, nahezu der Tag sich jährt, an dem er gehalten wurde. Ich denke, die Veröffentlichung kommt auch jetzt noch nicht zu spät. Jedenfalls gilt dies mit Bezug auf die Frage, die er behandelt; sie ist heute noch genau so wichtig und umstritten als vor einem Jahre, und wenn meine Ausführungen überhaupt einen Wert haben und zur Lösung des Streits etwas beizutragen vermögen, wie viel oder wenig es auch sein mag, so werden sie auch jetzt noch ebenso willkommen und wirksam sein, wie wenn sie vor ungefähr Jahresfrist erschienen wären. Den vielen verehrten und lieben alten und jungen Freunden aber möge der jetzt an die Öffentlichkeit tretende Vortrag die schönen Tage der vorjährigen Feier in Bonn in die Erinnerung rufen und ihnen zugleich vom Verfasser aus weiter Ferne einen treuen Gruſs übermitteln. Der Vortrag ist im wesentlichen genau so abgedruckt, wie er gehalten wurde; nur in den Anfangsabschnitten bietet er einiges mehr, als ich mündlich vorgetragen habe; ich hielt es aus sachlichen Gründen nicht für angebracht, auch bei der Drucklegung zu übergehen oder mit ein paar

andeutenden Worten abzumachen, was mich bei dem mündlichen Vortrag die Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit wegzulassen zwang. Weitere Begründung einzelner Ausführungen behalte ich mir vor. Ich habe es entgegen mehrfacher freundlicher Anregung schliefslich für besser gehalten, dem Vortrag seine ursprüngliche Gestalt zu belassen und ihn nicht durch nachträgliche begründende oder auch inhaltlich ergänzende und erweiternde Zusätze zu belasten. Möge er nun, wo er sich der Öffentlichkeit darbietet, auch über den Kreis, dem ich ihn einem Drange des Herzens folgend gewidmet habe, hinaus freundliche Aufnahme und womöglich auch inhaltliche Beachtung finden! Der Herr lasse seinen Gang gesegnet sein!

Halle a. S., im Juni 1900.

J. W. Rothstein.

Als die Frage an mich herantrat, bei dieser festlichen Gelegenheit und inmitten des Kreises, mit dem mich für alle Zeiten dankbare Erinnerungen an die Zeit jugendlichen Arbeitens, Strebens und Fröhlichseins in Treue verbinden, einen Vortrag zu halten, konnte ich ebensowenig wie über die bejahende Antwort auch darüber im Unklaren sein, dafs der Gegenstand, den ich zu behandeln haben werde, nicht nur meinem engeren Arbeits- und Interessengebiete entnommen werden dürfe, sondern auch ein solcher sein müsse, der dem ernsten Charakter des mir zuhörenden Kreises angemessen sei und das Interesse aller für sich in Anspruch zu nehmen das Recht habe. Auch habe ich gemeint, es dürfe ein Gegenstand sein, dessen Behandlung vielleicht ein wenig die Geister errege, aber mir doch auch wieder Gelegenheit schaffe, zu weiterem Nachdenken über das behandelte Problem Anstofs, möglicherweise fruchtbaren Anstofs zu geben. Denn es soll ja auch diese Jubelfeier nicht blofs Stunden und Tage fröhlichen Genusses bieten. Es soll vielmehr, wie der voraufgegangene feierliche Gottesdienst, auch dieser Teil unserer Feier dem Feste den Charakter aufprägen, den die Jubelfeier einer Vereinigung zu gemeinsamer wissenschaftlicher theologischer Arbeit tragen mufs. So habe ich denn, wie ich bekenne, nicht gerade lange geschwankt, für welches alttestamentliche Problem ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen solle.

Freilich könnte es manchem scheinen, als habe die Frage nach dem Gottesglauben im alten Israel für unser gegenwärtiges theologisches Interesse nicht die Wichtigkeit, die ein Thema haben müsse, das wert sei, gerade bei dieser Gelegenheit behandelt zu werden. Natürlich ist das nächste Interesse, das wir dieser Frage entgegenbringen, ein rein wissenschaftliches. Bei einer geschichtlichen Erscheinung von so hoher Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit im ganzen, wie die Religion Israels ist, findet das wissenschaftliche Interesse erst dann volle Befriedigung, wenn dieselbe nicht blofs in ihrer vollen Entfaltung, sondern auch in ihrer Entwicklung, ja, in

ihren letzten Grundlagen erforscht und klar und deutlich begriffen ist. Wir haben ein Interesse daran, zu erkunden, welches und welcher Art die treibenden Kräfte waren, die in Israels Geistesentwicklung wirksam gewesen sind und zu dem Ergebnis geführt haben, das wir in der Geschichte vor Augen sehen. Die hohe Wichtigkeit der aufgeworfenen Frage nicht blofs für die alttestamentliche Forschung, sondern auch für weitere religiös und biblisch interessierte Kreise der Gegenwart überhaupt ergiebt sich sodann aus der Thatsache, dafs die in weiten sachkundigen Kreisen heute herrschend gewordene Vorstellung von den Anfängen und der Entwicklungsgeschichte der israelitischen religiösen Vorstellungswelt oder der israelitischen Religion nach ihrem theoretischen Inhalt und ihrer praktischen Ausgestaltung in nicht unwesentlichen Punkten in mehr oder weniger scharfen Widerspruch mit der in der alttestamentlichen Litteratur selbst niedergelegten Tradition darüber geraten ist. Da erhebt sich nun von selbst die Frage, auf welcher Seite das Recht stehe. Das Interesse an der in unserem Thema liegenden wissenschaftlichen Aufgabe wird darum so lange lebendig und unbefriedigt bleiben, als nicht an die Stelle der hohen Spannung zwischen Tradition und Wissenschaft ein allseitig überzeugender Ausgleich, eine wirkliche Lösung des Problems getreten ist.

Indes, die von mir gewählte Aufgabe darf doch auch das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen. Sie oder doch die Art ihrer Lösung ist von eminenter Bedeutung nicht blofs für den Theologen, sondern auch für den Christen überhaupt. Zwar ist sie dies nicht sowohl deshalb, weil die christliche Religion historisch in der Religion Israels wurzelt, als vielmehr deshalb, weil die moderne Lösung derselben von Voraussetzungen ausgeht, die, falls sich ihre Anwendung auf die Religion Israels zur Erklärung ihres Seins und Werdens im vollen Umfange als in jedem Betracht berechtigt und zureichend, vielleicht sogar als notwendig erwiese, nicht ohne tiefgreifenden, ja, umstürzenden Einflufs bleiben könnten auch auf die Beurteilung der christlichen Religion und insonderheit der Person Christi selbst. Durch die moderne religionsgeschichtliche Kritik des alten Testaments werden wir mit innerer Notwendigkeit vor die Frage gestellt, ob es denn wirklich wahr sei, dafs die Vorstellung, welche die alttestamentliche Litteratur von der Geschichte der Religion Israels, ihren Anfängen und ihrer Entwicklung darbietet, ich will nicht sagen, auf Erdichtung, aber doch auf einer aufs Wunderbare ausgehenden Geschichtskonstruktion jüngerer Zeiten beruhe ohne wirklichen oder

doch nur mit einem recht schmalen und zweifelhaften Untergrund von geschichtlichen Thatsachen? Wurde wirklich entgegen dem biblischen Zeugnis der altisraelitische Gottesglaube etwa erst im 8. Jahrhundert und auf ziemlich natürlichem Wege zu dem sittlichen Monotheismus emporgehoben, als der er schliefslich im Christentum zur welterneuernden Geistesmacht geworden ist? Dafs damit wesentliche Interessen des Glaubenslebens berührt werden, bedarf gewifs keiner weiteren Erörterung. Die moderne Vorstellung von der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Religion Israels läfst es jedenfalls sehr fragwürdig erscheinen, ob man von ihrem Standpunkt aus von dieser Religion noch als von einer Offenbarungsreligion reden darf. Ich meine also, das Interesse unseres in dem Zeugnis der heiligen Schrift, in dem von der Bibel bezeugten Gottesglauben wurzelnden Christenglaubens müsse uns mit unwiderstehlicher Kraft dazu treiben, immer wieder in die litterarhistorische und religionshistorische Untersuchung der alttestamentlichen Quellen einzutreten, um so sicher wie nur möglich zu ergründen, ob die traditionelle biblische Vorstellung von den Anfängen und der Entwicklung der Religion Israels oder die der modernen religionsgeschichtlichen Kritik geschichtlich im Rechte sei. Mich hat bei der Wahl des Themas dies Interesse geleitet, und ich hoffe mindestens durch die Art, wie ich es zu behandeln gedenke, den tiefen Ernst des Problems und zugleich auch die Schwierigkeiten, die mit seiner Lösung verbunden sind, zum Bewufstsein zu bringen. Zugleich hoffe ich auch, auf einige nicht leicht zu beseitigende Instanzen aufmerksam machen zu können, die der modernen Meinung im Wege stehen, und damit vielleicht auch zu bewirken, dafs man hie und da die oft so glänzend und auf den ersten Blick auch mit leicht überzeugender Kraft an uns herantretenden Ausführungen der neueren religionsgeschichtlichen Kritik mit kritischerem Auge betrachtet. Die glänzende Medaille, die diese Kritik geprägt hat, hat nicht blofs in Bezug auf das allgemeine Interesse des in dem biblischen Zeugnisse wurzelnden und an demselben sich nährenden Glaubens eine bedenkliche Kehrseite, sondern auch in Hinsicht auf die zu ihrer Herstellung verwerteten litterarischen Materialien und deren kritischer Legierung.

Nun noch ein Wort zum Thema selbst. Man wird mich fragen, was ich unter dem alten Israel meine. Die Bezeichnung ist nicht ohne weiteres klar; ich hätte darum vielleicht besser eine andere bestimmtere gewählt. Doch, was ich meine, ergiebt sich schon aus der Beziehung, in die ich vorhin meine Ausführungen mit der

modernen religionsgeschichtlichen Kritik gesetzt habe. Ich will, um einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen, mit dieser Kritik innerhalb der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels da einen Einschnitt machen, wo das epochemachende Auftreten von auch schriftstellernden Propheten zur unzweifelhaften Thatsache geworden ist, allerdings ohne damit zugleich meine Stellung zu dem modernen Urteil über die religionsgeschichtliche Bedeutung dieses Zeitpunkts präjudiziert haben zu wollen. Das Israel vor Propheten wie Amos und Hosea, also das Israel in den Perioden vor etwa der Mitte des 8. Jahrhunderts meine ich, wenn ich vom alten Israel rede. Die jetzt geläufige Bezeichnung dieser älteren Perioden von Israels Entwicklungsgeschichte als vorprophetischer kann ich mir nicht aneignen. Und wenn man mich fragt, wie weit rückwärts ich diese Bezeichnung ausgedehnt wissen wolle, so versteht es sich von selbst, dafs wir zunächst in der Zeit Mosis unser Ziel zu suchen haben. Die Zeit Mosis ist die Geburtszeit des Volks Israel, und der Name Mosis weist auf die epochemachenden Vorgänge hin, die grundlegend und für alle Zeiten bestimmend nicht blofs der nationalen Entwicklung der Söhne Israels, sondern auch der Entwicklung ihrer gesamten geistigen Kultur, einschliefslich und insonderheit ihrer religiösen Seite, das Gepräge gegeben haben oder doch gegeben haben sollen. Wir könnten uns mit dieser Beschränkung unserer Aufgabe begnügen, und vielleicht ist durch sie auch der geschichtliche Rahmen bezeichnet, innerhalb dessen es uns überhaupt möglich ist, zu einigermafsen sicheren Ergebnissen zu gelangen. Indes, das alttestamentliche Schriftzeugnis selbst weist uns von der mosaischen Zeit auch für die religionsgeschichtliche Entwicklung Israels in die vormosaischen Zeiten. Es wahrt also die geschichtliche Kontinuität rückwärts bis in die wurzelhaften Anfänge des Israelvolks hinein und findet dort Erkenntniskeime, die Lebenskräfte in sich bargen, die sich zwar zu den Blüten und Früchten, die in späteren Perioden gezeitigt wurden, entwickeln konnten, aber nicht auch entwickeln mufsten. Das alttestamentliche Zeugnis läfst also das Werk der mosaischen Zeit zwar im höchsten Sinne des Worts für die Entwicklungsgeschichte der Religion Israels von epochemachender Bedeutung sein, aber doch nicht in dem Sinne, als sei dadurch ein ganz Neues gesetzt worden. Es steht eben auch darin gewissen Urteilen moderner Kritiker entgegen. Wir können uns m. E. demnach der Aufgabe nicht ganz entziehen, auch nach dem Gottesglauben des vormosaischen Israel zu fragen. Wenigstens müssen wir, so weit und wenn überhaupt

möglich, diejenigen Elemente dieses Glaubens zu erfassen suchen, die sich in dem Gottesglauben des mosaischen und nachmosaischen Israel als konstitutive Elemente wiederfinden und von denen es sich unter strengster Wahrung gewisser Grundsätze aller menschlichen Geistesentwicklung, auch der religiösen, wahrscheinlich machen läfst, dafs sie wirklich der vormosaischen Entwicklungsstufe schon angehört haben. Die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs wir in diesem Teile unserer Aufgabe den Boden weiter prüfender religionsgeschichtlicher Beziehungen betreten müssen. Freilich wird es mir in der mir gestatteten Zeit nicht möglich sein, diesen Teil der Aufgabe mit mehr als ein paar Sätzen zum Schlusse zu berühren. Die Behandlung der nächstliegenden Aufgabe erfordert auch bei flüchtiger Erledigung wegen der Fülle des Stoffes schon ein genügend grofses Mafs von Zeit.

Die grofsen Schwierigkeiten, mit denen jeder Versuch zur Lösung unserer Aufgabe zu kämpfen hat, beruhen in erster Linie in der Eigenart der Quellen, aus denen wir schöpfen müssen. Natürlich, wenn wir, wie unsere Altvorderen das alte Testament so hinnehmen könnten, wie es sich uns darbietet, so wären wir nicht blofs bis auf die Zeit Mosis, sondern auch bis auf die Abrahams aufs vortrefflichste über alles, über Personen und Vorgänge, unterrichtet. Die litterarhistorische Kritik hat uns aber in unbarmherziger Weise die Möglichkeit geraubt, die alttestamentlichen Schriften, die uns über jene alten Zeiten berichten wollen, mit schlichter Gläubigkeit als Quellen für unsere historische Kenntnis jener Zeiten hinzunehmen. Sie hat uns nicht nur belehrt, dafs dieselben verhältnismäfsig junge Kompositionen aus einer Anzahl älterer Quellenschriften sind, Kompositionen, bei deren Herstellung es ohne alterierende Eingriffe in ihre Eigenart und auch in ihren Inhalt nicht abgehen konnte, sondern auch, dafs sich selbst jene Quellenschriften ihrer Entstehungszeit nach viel zu weit von den wirklichen Geschehnissen, die sie schildern, entfernen, auch untereinander zu viele Differenzen im Inhalt zeigen, als dafs sie unbesehens als treue Abbilder der geschilderten Zeiten Verwertung finden könnten. Mit ganz besonderem Nachdruck pflegt die moderne religionsgeschichtliche Kritik auf diese Thatsache hinzuweisen und demgemäfs den Wert der Quellen für unsere Kenntnis der wirklichen Verhältnisse der älteren Entwicklungsperioden Israels zu bemessen. Im Grunde gesteht man ihnen nur insoweit den Wert historischer Zeugnisse zu, als sie uns lehren, welche Vorstellungen man sich zur Zeit ihrer Abfassung von den Personen der fernen Vorzeit, ihren Erfahrungen und ihrer Denkweise und von den all-

gemeinen in ihr Leben hineinwirkenden geschichtlichen Verhältnissen gemacht habe. Im grofsen und ganzen hält man die Schilderung, die sie von den alten Zeiten bieten, wenigstens soweit sie im wesentlichen Einklang mit den Anschauungen und Anforderungen der Jahwereligion der Propheten steht, für eine unhistorische Idealisierung der ganz anders gearteten Wirklichkeit. Wirklich geschichtlich verwertbare Stoffe erkennt man nur in denjenigen Bestandteilen des Inhalts der Quellenschriften, die einer niederen, hinter der idealen Höhe der Religion der Propheten zurückbleibenden Stufe der Entwicklung der religiösen Erkenntnis angehören und mehr oder weniger deutlich an Vorstellungen und Institutionen der Religion der Kenaanäer oder Israel verwandter heidnischer Stämme erinnern. Ja, um Licht in das Dunkel der ältesten Perioden der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels zu bringen, sucht man nach solchen Spuren niederer Stufen religiöser Erkenntnis und religiösen Lebens, und zwar indem man das zugängliche Wissen von der Religion der Kenaanäer, vor allem aber der arabischen Beduinen gleichsam als Leuchte benutzt, mit der man das dunkle Gelände der biblischen Quellen abstreift und auffällige Erscheinungen im religiösen Denken und Leben Israels in die rechte religionsgeschichtliche Beleuchtung rückt. So hat man erkannt, dafs sich der Gottesglaube Israels und seine praktische Bethätigung in den älteren Zeiten nicht wesentlich unterschieden habe von dem der heidnischen Umgebung, dafs also das Bild, das uns unsere biblischen Quellenschriften von der Höhe der schon den vormosaischen Vätern, insonderheit aber Mosi und dem Israel seiner Zeit eigenen oder doch zugänglichen religiösen Erkenntnis entwerfen, historisch unhaltbar, fast darf man sagen, eine idealisierende Umkehrung der historischen Wahrheit darbiete. Hat man darin recht, so ergiebt sich selbstverständlich mit Notwendigkeit, dafs die sich uns zur Benutzung darbietenden Quellen zur Gewinnung wirklich verläfslicher Kenntnis der Zeiten, die sie zu schildern vorgeben, wenig geeignet sind. Indes, es ist doch die Frage, ob der Wert der Quellenschriften trotz ihrer relativ späten Entstehungszeit wirklich von seiten der neueren Kritik richtig abgeschätzt ist. Ihre Schätzung hängt zu eng mit Voraussetzungen geschichtsphilosophischer Natur zusammen, über deren absolute Gültigkeit man doch verschiedener Meinung sein kann, zumal wenn es sich um das Verständnis eines ob seiner weltgeschichtlichen Wirkung so eigenartigen geschichtlichen Phänomens handelt, wie es uns in der Religion Israels gegenübertritt.

Wir dürfen nicht vergessen, von wo die entscheidenden Antriebe ausgegangen sind, die die neueste Phase in dem Fortschritt der alttestamentlichen Kritik zunächst in litterarhistorischer Hinsicht, sodann im Zusammenhang, ja, in wesentlichster Wechselwirkung damit auch in religionsgeschichtlicher Beziehung herbeigeführt haben. Wellhausen, dessen glänzender Name für alle Zeiten mit dieser, man darf sicher sagen, fruchtbaren Periode alttestamentlicher Wissenschaft unauflöslich verbunden ist, hat selbst rückhaltlos bekannt, in wessen Pfaden er weitergegangen sei und wessen Ideen über die alttestamentliche Entwicklung er in litterar- und religionsgeschichtlicher Beziehung weithin zu ausgesprochener Anerkennung gebracht hat. Er hat zwar den litterar- und kultgeschichtlichen Faden von Reuſs und Graf weitergesponnen, aber am tiefsten ist er beeinfluſst worden von dem Werke W. Vatkes, das derselbe 1835 über „die Religion des alten Testaments“ publizierte. Es ist Hegel'scher Geist, der ihm den Blick geöffnet hat für die Erkenntnis und die Betretung des jetzt von zahlreichen Nachfolgern mitbegangenen Weges, die Entwicklung der alttestamentlichen Religion nicht bloſs nach ihren äuſseren Erscheinungen, sondern auch nach ihrem Ideengehalte zu begreifen und darzustellen. In den entwicklungstheoretischen Voraussetzungen, von denen sich die neuere Kritik der alttestamentlichen Religion beherrscht zeigt, glaube ich die pantheisierende Hegel-Vatkesche Geschichtsphilosophie noch nachwirken zu sehen. Freilich verkenne ich nicht, daſs auch die allgemeine Bestimmtheit des geschichtlichen Denkens in unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter der grundsätzlichen Vorstellung förderlich war und ist, auch die Entwicklung der Religion Israels könne, wenn überhaupt, so jedenfalls nicht in dem Maſse, wie uns die biblische Tradition glauben machen will, eine im Vergleich zu der Religion aller übrigen Welt exceptionelle, wunderbare gewesen sein; auch sie müsse vielmehr ein Produkt der natürlichen Entwicklung des israelitischen Geistes sein, ein Produkt freilich, das, um zu der weltumfassenden Bedeutung zu gelangen, durch ein besonders günstiges Zusammenwirken von allgemein geschichtlichen, nationalen und persönlichen Umständen und Kräften herbeigeführt wurde. Die Idee von einem Naturgesetz auch in der Geisteswelt ist die innerste Triebkraft, von der die religionsgeschichtliche Kritik des alten Testaments in unseren Tagen bewuſst oder unbewuſst bestimmt wird. Und es ist nicht auffällig, wenn diese Kritik in ihrer praktischen Durchführung, in der Darstellung ihrer Forschungsergebnisse den Eindruck pantheisierender Auffassung der Welt- und

Geistesentwicklung auch bei denen macht, die es sicher mit allem Ernst von sich weisen, Pantheisten zu sein. Aber der Eindruck bleibt darum doch; denn die wirkliche Auffassung von der Entwicklung der religiösen Erkenntnis in Israel, soweit sie in der Beurteilung der von der Bibel berichteten Vorgänge und Thatsachen zur Ausprägung gelangt, steht sicher nicht im Einklang mit dem lebensvollen, in der Bibel vertretenen Theismus, sondern läuft mindestens auf einen kalten, Glaubenskraft und Glaubenstrost ertötenden Deismus hinaus. Natürlich ist mir wohl bekannt, dafs in der hier in Frage stehenden Beziehung nicht alle Vertreter der neueren Kritik gleich beurteilt werden dürfen. Als typisch darf ich aber doch die Worte betrachten, womit Wellhausen in seiner israelitischen und jüdischen Geschichte das von den Anfängen des Volks handelnde zweite Kapitel schliefst: „Warum, so sagt er, die israelitische Geschichte von einem annähernd gleichen Anfang aus zu einem ganz anderen Endergebnis geführt hat als etwa die moabitische, läfst sich schliefslich nicht erklären. Wohl aber läfst sich eine Reihe von Übergängen beschreiben, in denen der Weg vom Heidentum bis zum vernünftigen Gottesdienst, im Geist und in der Wahrheit, zurückgelegt wurde."

Der tiefen prinzipiellen Bedeutung dieser Sätze wird man sich bewufst, wenn man sie als Ausklang der vorher dem Leser vorgeführten, zweifellos geistvollen Gedankengänge begreift. In denselben tritt deutlich hervor, dafs der Blick des Forschers lediglich auf die, um mich kurz so auszudrücken, irdischen, menschlichen, natürlichen Faktoren gerichtet ist, die bei der Fortentwicklung der israelitischen Gotteserkenntnis mitgewirkt haben. Bedeutsam für den Standort, von dem aus, und für die Art, wie hier die Anfänge und die Entwicklungsgeschichte des Gottesglaubens im alten Israel beurteilt werden, sind Sätze wie diese: Die israelitische Religion, die Religion Jahwes, sei eine fortschreitende Religion gewesen; sie habe sich aus dem Heidentum allmählich emporgearbeitet und nicht mit einem absolut neuen Anfang begonnen; sie habe indes bei einem Punkte angesetzt, an den sich eine fruchtbare Entwicklung habe anknüpfen können. Durch die Beziehungen auf die Angelegenheiten der Nation sei der Gottesbegriff nach und nach moralisiert worden. Doch man darf hier fragen, war nicht dasselbe auch bei den Moabitern der Fall? Wenigstens scheint die Mesainschrift anzudeuten, dafs man auch dort die Gottheit mit den Angelegenheiten der Nation in Beziehung setzte. Jedenfalls aber war das bei den Assyrern und Babyloniern der Fall.

Von ihnen sind uns Dokumente sozialrechtlichen Inhalts in genügender Fülle erhalten, die einen deutlichen Einblick gewähren in das Mafs engster Beziehung, in die man die Gottheit nicht blofs mit den allgemeinen, politischen, sondern auch mit den rechtlichen oder sozialethischen Interessen ihrer Bekenner setzte. Warum, so mufs man da fragen, — warum hat sich nicht auch hier der Gottesbegriff immer mehr und mehr moralisiert? warum hat nicht auch hier die Entwicklung zu einem sei es auch nur annähernd ähnlichen Ergebnis wie in Israel geführt? Für dieses Warum hat Wellhausen keine Antwort; er weist uns kalt ab mit der Bemerkung, dieses Warum lasse sich schliefslich auf dem Wege wissenschaftlicher Erklärung nicht beantworten. Das ist derselbe Standpunkt, von dem aus Nöldeke einmal in einer ungemein lehrreichen Besprechung der Baethgenschen Beiträge zur semitischen Religionsgeschichte (Zeitschr. d. deutschen morgenl. Gesellsch., XLII [1888], S. 484) mit Bezug auf dessen Ausführungen über den Jahwenamen ausgesprochen hat, er verzichte lieber auf jede Lösung des dort in Frage stehenden Rätsels, als dafs er sich mit Baethgen auf die stete göttliche Leitung und Offenbarung zurückzöge; das sei denn doch keine wissenschaftliche Erklärung. Noch ein Satz Wellhausens sei mitgeteilt, der ebenfalls deutlich erkennen läfst, dafs für ihn die Entwicklung der religiösen Erkenntnis in Israel lediglich durch innerweltliche oder innermenschliche Faktoren getragen und bestimmt war. Er sagt: die Religion habe nicht das Volk am Leben der Gottheit, sondern die Gottheit am Leben des Volks beteiligt. Ich verkenne nicht den berückenden Glanz der Begründung dieses Satzes im ganzen seiner Ausführungen; aber lebhaft tritt auch in ihm wieder die scharfe Differenz ins Licht, die zwischen Wellhausens Weise der Betrachtung und Beurteilung der Anfänge und der Geschichte des israelitischen Gottesglaubens und derjenigen besteht, die wir kurz als die biblische bezeichnen können. Nach der letzteren würde jedenfalls die Umkehrung des Satzes das Richtige treffen. Trotz alles gelegentlichen Scheines, als sei die Sache nicht so gemeint, scheidet für Wellhausen aus dem wissenschaftlichen Rechenexempel der für die biblische Auffassung wichtigste Faktor aus, nämlich der lebendige, persönliche und mit persönlichem, unabhängigem Willen wirkende Gott. Zwar findet sich das bei ihm nirgends in so nackter Form ausgesagt, aber es liegt unverkennbar in seiner Gedankenentwicklung. Gott wird nach ihm mit der fortschreitenden Entwicklung des nationalen oder kulturellen Lebens seiner Bekenner. Jahwe wuchs heran im Kampfe,

lesen wir kurz vor dem Ende jenes zweiten Kapitels seiner Geschichte. Er, der ursprünglich auch nur ein Stammgott oder dergleichen war, dann aber unter den Eindrücken des gelungenen Auszugs und der Heilserfahrung am roten Meere, insbesondere durch die mosaische Deutung der Kraft, die in diesen geschichtlichen Ereignissen wirksam gewesen, zum Gott der zum Israelvolk zusammengefafsten Stämme erhoben war, hatte zu kämpfen, um im Innern die Stämme und Geschlechter der Einheit eines Gemeinwesens zu unterwerfen und zugleich ihre alte religiöse Bedeutung als Kultgemeinschaften mit eigener Gottheit zu beseitigen; er hatte Mühe als Volksgott alle privaten Dienste, alle von aufsen eindringenden Einflüsse fremder Kultur zu überwinden, bis er schliefslich im Kampfe mit den kenaanäischen Naturgöttern zum Gotte des Rechts und der Gerechtigkeit und nach der Zerschmetterung Israels durch die Macht der Assyrer zum Weltgott wurde. Träger und Organe der Entwicklung des Gottesgedankens waren ungewöhnliche Individuen, deren schöpferischer Geist sich in freier That und im gesprochenen Worte förderlich bethätigte. Wenn Wellhausen diese Gedankenreihen mit dem Worte beendigt, das göttliche Recht der Männer des Geistes sei anerkannt worden — und Jahwe habe es nicht an solchen Männern fehlen lassen, so kann man diesen Satz, wie auch die vorausgehenden, gewifs ganz im Sinne der biblischen Auffassung verstehen, aber dafs er in Wirklichkeit doch nicht so oder doch nicht ganz so gemeint ist, ergiebt sich deutlich genug aus dem Zusammenhang seiner Urteile hier und anderswo; es ergiebt sich insonderheit auch aus der Art, wie er Amos zum Werkzeug geworden sein läfst, durch das der israelitische Gottesglaube von dem Boden naturalistischer Vorstellungen von der Gottheit auf das höhere Niveau eines wahrhaft ethischen Monotheismus gehoben wurde.

Amos hat nach der neueren Kritik in der religionsgeschichtlichen Entwicklung ungefähr die Stelle erhalten die nach der Bibel Moses eingenommen hat. Er soll, wie Wellhausen einmal sagt, das natürliche Band zerschnitten haben, das Jahwe mit Israel verband, und zu der Erkenntnis geführt haben, dafs das Verhältnis zwischen Jahwe und seinem Volke an ethische Bedingungen geknüpft sei, dafs Israel Jahwes Volk nur dann sein und bleiben könne, wenn es nicht blofs seine kultischen Pflichten erfülle, sondern auch die sittlichen Forderungen seines Gottes beobachte. War bisher Jahwe als Gott Israels im wesentlichen nichts mehr als Kemosch, der Gott der Moabiter, oder irgend ein anderer Stamm- oder Volksgott

für seinen Verehrerkreis, fand sein Herrschaftsbereich wie bei den anderen Göttern seine Grenze an dem Bereiche seines Volks und Landes, ja, war seine Existenz aufs engste an die Existenz seines Volks geknüpft, kurz, huldigte man bisher in Israel einer von den Nachbarvölkern nur wenig verschiedenen naturalistischen Vorstellung von Jahwe und seinem Verhältnis zu seinem Volke, so wurde das im 8. Jahrhundert und zwar wesentlich durch die Wirksamkeit eines Amos anders. Man fing an zu erkennen, dafs Jahwes Existenz völlig unabhängig sei von der Existenz seines Volks, dafs er kraft seiner von seinem Volke unabhängigen Existenz sein Volk der Vernichtung preisgeben könne, falls es seinen ethischen Forderungen nicht genüge. Diesen gewaltigen Fortschritt der Erkenntnis, der eben Amos vornehmlich als Verdienst angerechnet wird, macht uns Wellhausen begreiflich aus den Umständen, die den Geist dieses Propheten dahin führten, die Schranken des bisherigen naturalistischen Volksgottestums zu durchbrechen und sich auf eine höhere Stufe der religiösen Einsicht emporzuheben. Aber von einer höheren Einwirkung auf Amos' Geist im Sinne biblischer Auffassung ist dabei nicht die Rede. Es geht auch hierbei recht natürlich zu. Der Fortschritt in der Gotteserkenntnis ist genau betrachtet auch nur das Produkt der Dialektik seiner Gedanken; er ist das Ergebnis eines die bisherigen Vorstellungen von Gott und seinem Verhältnis zu Israel zerstörenden inneren Kampfes, des Widerstreits, in den der bisherige Gottesglaube mit den sich vollziehenden geschichtlichen, Israels Existenz aufs stärkste bedrohenden politischen Ereignissen geraten war. Hatte man bisher die Existenz Jahwes und die seines Volks als untrennbar miteinander verbunden betrachtet, so erweckte nun die immer deutlicher am Horizont der Zukunft heraufziehende Möglichkeit, dafs Israel von Assur zertreten und als Volk vernichtet werde, in dem starken Geiste eines Amos die Überlegung, ob denn wirklich die Existenz Jahwes an die Existenz seiner Bekenner gebunden sein könne; sie führte ihn zu der Erkenntnis, dafs die sich anbahnenden, schweren, vielleicht vernichtenden Schläge von dem Gotte des Volks selbst herbeigeführt seien, dafs er es sei, der Israel um seiner offenkundigen inneren Schäden willen in die Gefahr einer Züchtigung zum Tode bringe.

Gewifs, man verkennt nirgends, dafs auch schon im Gottesglauben der früheren Perioden seit Mosis Zeit und infolge Mosis Wirksamkeit Elemente waren, die eine solche Gedankenbewegung, wie sie durch die eigentümliche Konstellation der zeitgeschichtlichen Verhältnisse in dem Geiste eines Amos, vielleicht auch anderer

ernster religiöser Männer angeregt wurde, zu erzeugen und zu dem Ergebnis zu führen vermochten, zu dem wir sie gerade bei Amos gelangen sehen. Gewifs, man ist weit entfernt, den Jahwe der Zeit vor Amos rein als Naturwesen aufzufassen, bar aller ethischen Bestimmtheit seines Verhältnisses zu seinem Volke. Vielmehr sagt man, schon seit Mosis Zeit sei Jahwe nicht blofs der Herr und Helfer seines Volkes gewesen, der dem Volke die Güter des Landes spendete und dafür Gaben der Huldigung verlangte, der ihm in Fällen kriegerischer Gefährdung als sieghafter Kriegsmann zur Seite trat und die Feinde niederwarf. Freilich sagt Wellhausen einmal, das Kriegslager sei wie die Wiege der Nation, so auch das älteste Heiligtum gewesen; in Zeiten der Ruhe, wie sie das Richterbuch schildere, seien Israel und Jahwe miteinander eingeschlafen und Feindesgefahr habe sie wieder aufgerüttelt. Immer habe das Erwachen Israels begonnen mit dem Erwachen Jahwes. Das sind Gedanken, die sich ganz folgerichtig aus Äufserungen ergeben wie diese: ehe Israel gewesen sei, sei Jahwe nicht gewesen; unzertrennlich wie Seele und Leib seien beide miteinander verbunden gewesen; Israels Leben sei Jahwes Leben gewesen; also gewissermafsen die Kraft im Stoffe. Und wenn dann darauf hingewiesen wird, die vornehmste Lebensäufserung der Nation sei zur Zeit Mosis und auf Jahrhunderte hinaus der Krieg gewesen, so ergiebt sich die Vorstellung von der Kriegsmannsnatur Jahwes von selbst, und Jahwe scheint thatsächlich nur Beziehung zu dem natürlichen Leben seines Volkes zu haben, und sein Herrschaftsbereich konnte sich nicht wohl über die Grenzen seines Volkes erstrecken, eben weil er ja im Grunde nichts anderes war als die seinem Volke eigene Kraft. Indes, Moses soll doch auch den Boden für einen höheren Inhalt der Gottesvorstellung bereitet haben. Nur geht es dabei auch wieder recht natürlich zu, und aller Wahrscheinlichkeit nach ahnte Moses nicht das mindeste davon, einen wie fruchtbaren Anstofs er der Entwicklung der Gottesvorstellung für die kommenden Zeiten gab. Als Moses nämlich durch den Erfolg des gefährlichen Unternehmens des Exodus gerechtfertigt war und das Volk seine Autorität anerkannt hatte, da, so sagt Wellhausen einmal, habe es sich ganz natürlich gefügt, dafs sich das Volk auch bei seinen inneren Gegensätzen, seinen Streitigkeiten um Recht und Unrecht an ihn gewandt habe, um sich von ihm Entscheidung zu holen. Moses habe nun diese ihm auf die natürlichste Weise von der Welt zufallende Thätigkeit der Rechtsprechung ebenso wie seine sonstige Führerthätigkeit mit dem von ihm vertretenen

und verkündigten Jahwe in kausale Verbindung gebracht, also dem Bewufstsein des Volkes nicht blofs die Idee von Jahwe als dem Schöpfer, Hüter und Förderer seiner natürlichen Existenz und Entwicklung, sondern auch die Idee von Jahwe als dem Hüter der inneren Ordnung der Volksgemeinschaft, der Rechtsordnung, eingepflanzt. Damit sei ein ethisches Element in den Gottesglauben eingefügt worden, das schliefslich in jener Gedankenbewegung eines Amos auf die Höhe der Gotteserkenntnis geführt habe, auf der die Gewinnung eines absoluten ethischen Monotheismus nur eine Frage der Zeit sein mufste.

Indes, wenn wir auch in dieser Darstellung der Anfänge der religionsgeschichtlichen Entwicklung in mosaischer Zeit ein wertvolles Zugeständnis an die biblische Darstellung derselben erblicken dürfen, so kommen wir doch in Wahrheit nicht aus dem Bereiche natürlich-evolutionistischer Vorstellungen von der Entstehung und Entwicklung des altisraelitischen Gottesglaubens hinaus. Es geht eben alles menschlich-natürlich zu, und genau genommen bedarf es nirgends zum Verständnis der Geschichte der israelitischen Religion des Rückganges auf eine Einwirkung, des sich selbst offenbarenden Gottes, wenigstens nicht im Sinne der Bibel.

Nun weifs ich ja wohl, dafs, wenn auch nicht alle, so doch gewifs nicht wenige Vertreter der neueren Kritik mit Nachdruck betonen, dafs Mosis Auftreten im Namen Jahwes auf einem seine innerste Überzeugung bestimmenden Erlebnis beruhen, also auf eine gewisse Berührung seines Geistes mit der Gottheit zurückgehen müsse, und nur unter dieser Voraussetzung sei sein Werk und die sich darauf gründende Weiterentwicklung begreiflich. Doch das Mafs dessen, was an Erkenntnis des göttlichen Wesens Mosi selbst zu teil wurde und durch ihn auch in den Acker des Geisteslebens seines Volkes eingepflanzt worden sein soll, wird nicht wesentlich anders bestimmt, als wir es von Wellhausen erfuhren. Im ganzen und grofsen bleibt auch das Bild, das jene von dem Wesen und der Geschichte der vorprophetischen Religion entwerfen, das gleiche. Es bleibt auch hier im wesentlichen die gleiche evolutionistische Vorstellung von der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels für die Beurteilung der geschichtlichen Einzelthatsachen mafsgebend.

Nun glaube ich, und zwar nicht lediglich aus bibelgläubiger Befangenheit, dafs die Grundsätze des modernen evolutionistischen Geschichtsmaterialismus, denen zufolge es konsequent ist, wenn man den lebendigen Gott und die Freiheit des Menschengeistes bei der

Erklärung der geschichtlichen Erscheinungen aus dem Bereiche der in der Gestaltung der geschichtlichen Entwicklung wirksamen Faktoren ausschaltet oder doch nicht ernstlich gelten läfst, nicht nur nicht im stande sind, die Menschheitsgeschichte überhaupt wirklich zu begreifen, sondern viel weniger noch die Möglichkeit bieten, der Geschichte der Religion in der Menschheit überhaupt und insonderheit der der Religion Israels gerecht zu werden. Die wirklichen Träger der alttestamentlichen Religionsentwicklung sind von nichts so sehr überzeugt als davon, dafs Israels Gottesglaube auf thatsächlicher Offenbarung des persönlichen Gottes, also auf positiver geschichtlicher Erfahrung beruhe. Sie wissen nichts davon, dafs die höhere Gotteserkenntnis, die sie vor anderen voraus haben, lediglich aus einem Raisonnement des Verstandes erwachsen sei, das durch den Konflikt herbeigeführt wurde, in den die bisherigen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen und Walten mit den offenkundigen geschichtlichen Thatsachen oder sicher zu erwartenden geschichtlichen Ereignissen gerieten. Ich glaube, man würde eine Antwort voll abweisender Entrüstung empfangen, könnte man dem Propheten Amos die Frage vorlegen, ob er so, wie vorhin mitgeteilt wurde, zu seiner höheren Ansicht von Jahwe gekommen sei. Und weder Amos, noch die Propheten sonst, soweit wir sie aus ihren Schriften oder sonst genügend beglaubigten Äufserungen kennen, sind Männer, von denen man annehmen dürfte, dafs sie sich nur eingebildet hätten, die aus der Dialektik ihrer eigenen Gedanken erwachsenen Erkenntnisse seien Offenbarungen Gottes. Trotz aller gelegentlichen ekstatischen Zustände, von denen sie befallen sein mögen, erweisen sie sich im übrigen doch als so klar denkende und ihrer geistigen Kräfte stets so mächtige Persönlichkeiten, dafs es eine unmögliche Vorstellung ist, sie hätten sich selbst über die wahre Herkunft ihrer Gedanken getäuscht. Dazu kommt ja natürlich verstärkend auch die unbestreitbare Thatsache ihrer Wahrhaftigkeit. Wenn man je von einem Menschen nicht blofs aus seinen Worten, sondern auch aus seinen Thaten, aus seinem gesamten Verhalten, zumal auch in Lagen, wo ein anderes Verhalten persönlich vorteilhafter gewesen sein würde, den Eindruck vollkommener Wahrhaftigkeit gewinnen kann, so gilt dies, wie jeder zugeben wird, gerade von den Propheten. Und dazu darf ich auch wohl noch erinnern an die Energie, mit der sie sich von denjenigen Propheten scheiden, die ihres eigenen Herzens Gedanken weissagen. Nun gehörte es aber zu den allerersten Elementen der Überzeugung und der Lehre dieser

Männer, dafs nicht blofs ihr religiöses und sittliches Erkennen, Denken und Leben auf objektiver, persönlicher Selbstkundgebung des lebendigen Gottes, des Gottes Israels, beruhe, darin seine einzige Wurzel habe, sondern dafs auch die religiöse Erkenntnis Israels, deren Vertreter sie sind, in ihren Anfängen und in ihrer früheren Entwicklung auf gleichartige göttliche Offenbarung zurückgehe. Amos weist im Einklang mit dem gesamten alttestamentlichen Zeugnis darauf hin (2,11), dafs Jahwe auch vor ihm nicht blofs einen, sondern in Mehrzahl Propheten und Nasiräer dem Volke erweckt habe, und zwar, wie wir nach dem Zusammenhang ergänzen dürfen, seit der ägyptischen Zeit, und was kann er anders mit diesem Hinweis wollen, als sagen, seit jener Zeit habe es Jahwe dem Volke nicht mangeln lassen an Organen, die als Träger der göttlichen Offenbarung das Volk auf dem rechten Wege erhalten sollten und hätten halten können, wenn ihnen das Volk nur nicht durch sein Verhalten die Möglichkeit nachhaltiger bessernder Einwirkung auf seine Einsicht, seinen Charakter und seine Lebensführung abgeschnitten hätte. — Der schroffe Widerstreit, in dem sich die modernen von evolutionistischen Voraussetzungen beherrschte und geleitete Auffassung der eligionsgeschichtlichen Entwicklung Israels mit der von den Propheten vertretenen Anschauung von den in jener Entwicklung vornehmlich wirksamen Kräften befindet, liegt deutlich zu Tage, und wenn nur auf dem Wege der von diesen Propheten vertretenen Auffassung wahrhaft erklärlich wird, wie es gekommen ist, dafs Israels innere Entwicklung zu einem anderen Ergebnis führte als die aller anderen Stämme und Völker, die mit ihm auf demselben Boden und aus derselben Wurzel erwachsen waren, so ist es deutlich, dafs derjenige, der auf diesen Weg der Erklärung jener auffälligen geschichtlichen Thatsache verzichtet, der die sich auf Erfahrung gründende Überzeugung der Propheten für unbrauchbar zur Erklärung der religionsgeschichtlichen Phänomene in Israel erachtet, für den der lebendige Gott wenigstens zur wissenschaftlichen Erfassung der geschichtlichen Erfahrung keine brauchbare, unzweifelhafte Gröfse bildet, schwerlich im stande sein wird, jenes „Warum“ befriedigend zu beantworten, das sich uns notwendig aufdrängt, wenn wir die Entwicklung der Religion Israels mit der der Religion verwandter Geschlechter und Stämme vergleichen. Die historisch-kritische Methode, die auf dem biblischen Gebiete im Einklang mit dem modernen darwinisierenden Geschichtsmaterialismus nur das gleichsam mit den Händen Greifbare als berechtigtes Mittel zur Erklärung der geschichtlichen Er-

scheinungen gelten läfst, wird nie im stande sein, die Entwicklungsgeschichte der Religion Israels ohne Rest verständlich zu machen, wie denn ja auch Wellhausen ausdrücklich erklärt, dafs es ein gewisses Etwas gebe, das man auf dem von ihm eingeschlagenen Wege nicht erklären könne.

Wie begründet ernstliche Bedenken gegen die neuere religionsgeschichtliche Kritik sind, ergiebt sich auch aus einem Blick auf gewisse methodologische Konsequenzen. Sie hat geführt und führt notwendig zu verhängnisvollen Irrungen, um nicht zu sagen Gewaltthätigkeiten, in der Beurteilung und Verwertung des alttestamentlichen Quellenmaterials.

So mufs man einerseits zu einer Überschätzung derjenigen religionsgeschichtlichen Thatsachen gelangen, die mit dem Wesen und den Forderungen der Jahwereligion, wie sie uns bei den Schriftpropheten entgegentritt, in einem gewissen Widerspruch stehen und auf eine niedrigere, naturalistische Stufe der religiösen Entwicklung hinweisen. Ist man überzeugt, dafs die höhere Stufe der ethisch-monotheistischen Gotteserkenntnis erst im 8. Jahrhundert erreicht worden ist, so mufs man jenen Thatsachen trotz aller Anerkennung schon vorhandener, einer höheren Stufe zustrebender Elemente religiöser Erkenntnis eine historisch viel weiter greifende Bedeutung zuerkennen, als die biblische Tradition zuläfst, ja, man mufs die eigentümliche Beleuchtung, in die sie in unserer biblischen Litteratur gerückt sind, als eine Übermalung betrachten, die eine jüngere Zeit von ihrem Standpunkte aus, die Vorzeit aufzufassen, hinzuzubringen sich veranlafst sah. Andrerseits mufs man ebenso notwendig zu einer Unterschätzung aller derjenigen Züge in der Litteratur geführt werden, die dem überlieferten Bilde der religionsgeschichtlichen Verhältnisse der älteren Zeiten günstiger sind. Von ihnen kann man nur das als geschichtlich gelten lassen, das sich nicht absolut dem nach den modernen Prinzipien der Geschichtsforschung gewonnenen Bilde in den Weg stellt. Zu welchen litterarkritischen Konsequenzen das führt, das zeigt die litterarhistorische Kritik unserer Tage vollauf. Man sieht sich nicht nur veranlafst, einzelne Abschnitte oder Absätze, weil sie sich inhaltlich in das moderne Bild von der religionsgeschichtlichen Entwicklung nicht einfügen wollen, hinsichtlich ihrer Entstehung zeitlich bis dahin herabzurücken, wo sie sich einfügen lassen. Ich leugne nicht, dafs es Fälle giebt, wo wir aus religionsgeschichtlichen oder biblischtheologischen Gründen zu dergleichen litterarkritischen Konsequenzen getrieben werden. Aber

die Vorstellung der modernen Kritik von der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels hat zu noch gefährlicheren Operationen geführt und mufs dazu führen. Es kann doch nicht mehr als gesunde kritische Methode betrachtet werden, wenn man meint, ganze Gedankenkomplexe allerwichtigster Art aus der Gedankenwelt gewisser Perioden und der Hauptvertreter der religiösen Erkenntnis in ihnen ausmerzen und als von späteren Händen von einer inzwischen erreichten fortgeschritteneren Erkenntnis aus in die Schriften älterer Geistesträger eingeschmuggelt betrachten zu dürfen. — Kurz und gut: ich meine, die jedenfalls für einen philologisch fühlenden Geist unzweifelhaft ungesunden kritischen Konsequenzen, zu denen die in der modernen religionsgeschichtlichen Kritik wirksamen geschichtsphilosophischen Voraussetzungen auf dem Gebiete rein litterarhistorischer Fragen geführt haben und noch weiter führen werden, dürfen als ein sicherer Beweis dafür erachtet werden, dafs jene Voraussetzungen selbst, wenigstens soweit Israels Religion und ihre Entwicklung in Betracht kommen, ungesunde sind. Wir können Israels Religion m. E. nur dann gerecht werden, wenn wir zur Gewinnung ihres geschichtlichen Verständnisses alle diejenigen Faktoren, mit allem Ernst und, soweit als überhaupt möglich, auch vorurteilslos in Betracht ziehen, die nach ihrem eigenen Zeugnis bei ihrem Entstehen und Werden grundlegend und ausgestaltend zusammengewirkt haben. Und ich weifs nicht, warum wir als christliche Theologen, für die doch wahrlich die Existenz Gottes, des Herrn und Lenkers der Menschheitsgeschichte, nicht erst noch zu beweisen ist, wenn wir von der Wahrhaftigkeit des Selbstzeugnisses der prophetischen Träger der Jahwereligion in unserem Herzen und Gewissen einen überzeugenden Eindruck gewonnen haben, — ich sage, ich weifs, wenn das der Fall ist, nicht, warum wir bei der Erforschung der wirklichen Geschichte auch des altisraelitischen Gottesglaubens nicht mit dem lebendigen, persönlichen Gott und seiner Offenbarung rechnen sollten. Gewifs, den Ruhm, voraussetzungslose Geschichtsforscher zu sein, werden wir dabei vor der heutigen Welt preisgeben, aber darf diesen Ruhm, voraussetzungslos, also absolut objektiv zu sein, etwa die moderne religionsgeschichtliche Kritik des alten Testamentes, ja, überhaupt ein menschlicher Forschergeist, für sich in Anspruch nehmen? Gewifs nicht; Voraussetzungslosigkeit giebt es überhaupt nicht. Ich möchte aber glauben, dafs, wie es unmöglich ist, vom Boden materialistischer Vorstellung vom Menschenwesen die geschichtliche Entfaltung auch nur eines einzelnen Menschen, geschweige denn die geistesgeschicht-

liche Entwicklung der Menschheit überhaupt verständlich zu machen, es so auch nur möglich ist, die Geschichte des israelitischen Theismus in allen seinen Äufserungen und in der Mannigfaltigkeit der mit ihm zusammenhängenden Erscheinungen in der Entwicklung Israels überhaupt voll und ganz zu verstehen und zu erklären vom Standpunkte theistischer Weltanschauung aus, die dem absoluten Geiste gegenüber den in der Materie wirksamen Kräften die gleiche Selbständigkeit und Freiheit zuerkennt, wie sie dem Geiste des Menschen gegenüber seinem leiblichen Organismus zuerkannt wird.

Damit habe ich den Boden gekennzeichnet, auf dem ich mich bewege, indem ich in positiver Weise durch den Nachweis von Thatsachen meine Bedenken gegen die religionsgeschichtliche Konstruktion der neueren Kritik zu stützen und Mittel und Wege zu zeigen versuche, die uns zu einer m. E. gesunderen und — auch biblischeren Vorstellung von der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels zu führen vermögen. Es bedarf dabei wohl kaum einer Erwähnung, dafs bei dem Versuche, zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, die Ergebnisse der litterarhistorischen Kritik, soweit dieselben sicher sind, aufs genaueste beachtet werden müssen. Ich bekenne mich in litterarhistorischer Hinsicht im allgemeinen rückhaltlos zu der Wellhausen'schen Schule. Ich bin freilich der Überzeugung, dafs in manchen nicht unwichtigen Einzelheiten das letzte Wort noch lange nicht gesprochen ist. Dafs eine strenge religionsgeschichtliche Verwertung der Ergebnisse der litterarhistorischen Kritik, soweit sie nicht durch religionsgeschichtliche Voraussetzungen auf Irrwege geleitet worden ist, am allerwenigsten der modernen Auffassung von der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels günstig ist, davon habe ich mich je länger je mehr überzeugt, und hoffentlich gelingt es mir, auch hier dieser Überzeugung durch deutliche Nachweise überzeugenden Ausdruck zu verleihen.

Man erkennt die Art eines Baumes an seinen Blüten und Früchten. In ihnen treten die in seinen Wurzeln, in seinem Stamme und in seinen Zweigen wirksamen geheimnisvollen Lebenskräfte greifbar ans Tageslicht. Allerdings können die, unerfahrene Augen leicht täuschenden, schönen Blüten die Natur eines wilden Fruchtbaumes verhüllen, aber doch nur solange, bis die Frucht gekostet wird. Und wir wissen alle, dafs man auch einen Wildling durch zweckmäfsige Erziehung oder durch Aufpfropfung eines Edelreises

veredeln kann, so dafs die auch in dem Wildling schlummernde Triebkraft zur Hervorbringung edler, wohlschmeckender Früchte zur Entwicklung gebracht oder dafs doch die bitteren Säfte durch die wundersamen geheimnisvollen Kräfte, die dem aufgepfropften Edelreis innewohnen, in Süfsigkeit umgewandelt werden. Das ist ein Bild, das uns ja von der Bibel beider Testamente aus nicht fremd ist, das ich auch in der Anwendung auf das Objekt unserer gegenwärtigen Erwägungen für zutreffend halte. Ich erinnere an die bedeutsamen religionsgeschichtlichen Urteile, die in einem vom Weinberge hergenommenen Bilde einerseits von Jesaja (5, 1 ff.), andererseits von Jeremia (2, 21) über Israels innere Entwicklung im Lande der Verheifsung ausgesprochen werden. Danach hat der von Gott ins Land eingepflanzte Weinstock (vgl. auch Psalm 80, 9 ff.) die Erwartungen, die auf ihn gesetzt wurden, nicht erfüllt; die Früchte, die er trotz aller Pflege getragen, sind nur Beweise dafür, dafs die Wildnatur, die in ihm steckte, unverändert geblieben. Es ist auch für die Lösung unserer Aufgabe von nicht geringer Wichtigkeit, die Thatsache zu konstatieren und im Auge zu behalten, dafs nach dem unzweideutigen und unzweifelhaften Zeugnis der Geschichte das natürliche Wesen Israels stets mit dem Wesen der Jahwereligion und ihren Anforderungen im Konflikt war. Jedenfalls gilt dies für die Zeiten, aus denen uns zuverlässige, zeitlich sicher festlegbare Zeugnisse zu Gebote stehen. Wir können die gleiche Thatsache nicht minder auch in der gesetzlich so streng gehaltenen jüdischen Gemeinde der nachexilischen Zeit beobachten. Es gilt für alle Zeiten und hat sich besonders auch in der Fülle der Zeit bewährt, dafs die eigentliche Natur des Volks den tieferen, seinem Heile vor allem förderlichen Forderungen seiner Religion widerstrebte. Gewifs offenbart sich darin zunächst nur, dafs Israel an der allgemeinen Natur des historischen Menschenwesens teil hatte, die sich, wie wir alle, vielleicht aus vieler schmerzlicher, persönlicher Erfahrung wissen, lieber im Staube wälzt, als dafs sie bereitwillig, ohne vorher zerbrochen zu sein, sich fügte in die Ordnungen eines reinen, heiligen Lebens. Ich will auch nicht zu weitgreifende religionsgeschichtliche Schlüsse daraus ziehen und ohne weiteres darin einen Beweis dafür erkennen, dafs der Ursprung der Jahwereligion und ihre in ihren schliefslichen Wirkungen weltumfassende Entwicklung nur dann voll und ganz verständlich sei, wenn wir annehmen, dafs auf den Wildling des natürlichen Geisteslebens jenes Volkes ein aus des Himmels Höhen stammendes Edelreis aufgepfropft sei, das zwar selbst edle Früchte

getragen, neben dem aber immerfort aus dem Stamme so viele unedle Zweige hervorwuchsen, dafs das ihm eingepfropfte edle Reis mit seinen Verzweigungen, Blüten und Früchten fast unterdrückt oder doch vor dem Auge verhüllt wurde. Freilich ständen mir für diese Anwendung des Bildes auch biblische Urteile zu Gebote, wie Deut. 7, 6 ff.; 9, 4 ff.: nicht nur nicht um der äufseren Gröfse und Macht willen, noch weniger aber um seiner besonderen Gerechtigkeit willen hat Jahwe dies Volk erwählt und auch mit Land und Gut gesegnet, sondern nur um seiner selbst willen, weil er seine Verheifsungen halten wollte. Immerhin aber ist das überall in der alttestamentlichen Litteratur wiederklingende Urteil, Israel sei von jeher ein Volk harten Nackens, ein Volk der Widerspenstigkeit gewesen, nicht ohne Wichtigkeit, denn es bezeugt einerseits, dafs man sich in den in religiöser, ja, religionsgeschichtlicher Hinsicht urteilsfähigen Kreisen des Volks zu allen Zeiten des tief gegründeten Widerstreits der angebornen Natur des Volks gegen das wahre Wesen der Jahwereligion bewufst war und blieb, andererseits aber in Verbindung mit den Thatsachen der Geschichte auch, dafs trotz alledem die Jahwereligion das Feld behauptete und der Jahweglaube in herrlichen Blüten und Früchten seine übernatürlichen, sieghaften Lebenskräfte bewährte.

Und wenn wir auf einzelne Persönlichkeiten hinblicken, die von diesem Glauben ergriffen waren, wenn wir sehen, wie sie in demselben Kräfte gewannen, die sie auch in den furchtbarsten Lagen aufrecht hielten, die sie gegenüber heranstürmenden Wogen des äufseren Verderbens, feindseliger Angriffe eisernen Mauern gleich unerschütterlich machten, die ihnen den unbeugsamen Mut gaben, der Unwahrheit und Ruchlosigkeit, wo und bei wem immer sie ihnen begegneten, entgegenzutreten und als das zu bezeichnen, was sie waren, — wenn wir endlich sehen, dafs diese Kräfte des Gottesglaubens selbst in den Zeiten, wo das Volk als solches dem Tod verfallen war, wo es wie ein Wurm im Staube lag, gewärtig, von den Füfsen seiner Bedrücker gänzlich zertreten zu werden, nicht versagten, sondern in denen, in welchen sie mächtig waren, den Funken der Hoffnung auf eine Zeit der Erlösung, auf eine neue herrliche Zeit des äufseren und inneren Friedens und Heils im Glühen erhielten und schliefslich zur lodernden Flamme entfachten, — ich sage, wenn wir das alles sehen, so mufs man nur Verstand und kein empfindendes Herz haben, wenn man darin nicht eine Macht wirksam fühlt und erkennt, die über das natürliche Wesen des Menschen hinausweist,

deren Quellort schwerlich in der natürlichen Beanlagung Israels noch auch in der natürlichen Zusammenwirkung der ihm besonders eigentümlichen Geisteskräfte mit der geschichtlichen Erfahrung gesucht werden kann. Ich kann mir nicht denken, dafs eine Gotteserkenntnis, die auf dem nüchternen Wege der Erwägung zu stande gekommen sein soll, eine solche sieghafte Glaubenskraft hätte bewirken sollen, wie wir sie bei einem Amos, einem Hosea und Jesaja finden, wie sie aber sicher auch bei manchen stillen Frommen im Lande hin und her vorhanden gewesen sein wird, die nicht an die grofse Öffentlichkeit kamen. Da mufs doch in dem Fortschritt der Gotteserkenntnis eine Kraft wirksam gewesen sein, die über die Erkenntnis des Kopfes hinweg das Herz ergriff und in diesem Kräfte eines Glaubens erzeugte, der mehr bedeutete als eine wenn auch noch so wohl begründete theoretische Überzeugung, in dem sich bezeugte, dafs das Herz von der Gewifsheit einer hinter der erkannten Wahrheit stehenden Lebensmacht ergriffen sei. — Es ist jedenfalls erfreulich und erweckt sichere Hoffnung, dafs der Irrtum, von dem zur Zeit die religionsgeschichtliche Kritik beherrscht erscheint, in absehbarer Zeit überwunden werden wird, wenn wir sehen, dafs sich auch in der Arbeit der Kritik bei dem einen deutlicher und entschiedener, bei dem andern weniger bestimmt das Bewufstsein immer wieder geltend macht oder doch zu machen sucht, dafs man bei der Erklärung der Thatsachen der Entwicklung des israelitischen Gottesglaubens nicht ohne die Voraussetzung einer bestimmten supranaturalen Einwirkung auskommen kann.

Doch, wozu habe ich die letzten Ausführungen gemacht? Nur zu dem Zwecke, um durch Nachweisung des widerspruchsvollen Neben-, Gegen- und Ineinander des natürlichen Wesens Israels und jenes hinsichtlich seines Ursprungs weit über die im natürlichen Geisteswesen dieses Volkes liegenden Quellen der Kraft hinausführenden Gottesglaubens die Möglichkeit darzuthun, dafs die gleiche Beobachtung auch für die Zeiten der Geschichte Israels gelte, auf die wir hier unsere Aufmerksamkeit besonders gerichtet haben. Indem wir aber diese Möglichkeit zugeben, geben wir nur zu, dafs das alttestamentliche Schriftzeugnis, dafs die Überzeugung zumal der in ihren Schriften uns zugänglichen Propheten der Wahrheit nicht widerspreche, das Ringen des sich in That und Wort offenbarenden persönlichen lebendigen Gottes mit Israel und um Israel habe mit dem Exodus begonnen, der Liebesbund zwischen beiden sei in Mosis Zeit geschlossen worden. Allerseits, auch von Wellhausen, wird

zugestanden, dafs in jener Zeit etwas Besonderes geschehen sein müsse, das grundlegend und richtunggebend in der kommenden Entwicklung des Geisteslebens Israels fortgewirkt habe. Die Frage ist nur, wer das Mafs und die Wesensart dessen, was damals geschah, richtiger bestimmt, ob die neuere Kritik oder diejenigen Teile der alttestamentlichen Litteratur, die nach dem Ergebnis der litterarhistorischen Kritik jener Anfangsperiode am nächsten stehen und Geschichte berichten wollen.

Nun ist aber, wollen wir zu einer Beurteilung der Verhältnisse der älteren Perioden der Entwicklung Israels gelangen, die auch vor dem Forum ernster Geschichtsforschung zu bestehen vermag, unumgänglich nötig, dafs wir auch denjenigen Thatsachen gerecht zu werden suchen, die für die Anschauungen der modernen Kritik von besonderem Gewichte sind. Wir müssen zugestehen, dafs gerade in jenen älteren Zeiten in einer nicht geringen Anzahl von geschichtlichen Erscheinungen die ursprüngliche Wildnatur des israelitischen Stammes als eine sich trotz Mosis und alles dessen, was zu seiner Zeit geschehen sein mag, zäh erhaltende offenbar geworden ist. Indes, das ist ebensowenig auffällig, als es auffällig ist, dafs sich die gleiche urwüchsige Widerspenstigkeit des natürlichen Wesens Israels gegen die höheren Einwirkungen und Forderungen der Jahwereligion auch in jüngeren Zeiten nie verleugnet hat. Wie tief auch die Eindrücke gewesen sein mögen, die die mit dem Auszug verbundenen Ereignisse auf die Gemüter des ganzen Volkes, soweit es beteiligt war, machten, wie stark auch die Vorgänge am Horeb-Sinai auf die Empfindungen und den Geist desselben eingewirkt haben mögen, es ist psychologisch einfach unmöglich, dafs die Eindrücke vorübergehender Ereignisse in den Gemütern der breiten Masse haften blieben und die erfahrene Vermehrung und Vertiefung der Erkenntnis zum unverlierbaren Eigentum derselben wurde. Es bedarf keines weiten Umblicks und Einblicks in die Menschheitsgeschichte, will man erkennen, dafs die Massen wohl vorübergehend von kräftigen Eindrücken hingerissen zu werden vermögen, dafs sie aber bald, wenn die sie aufregenden Einwirkungen ihr Ende gefunden haben, in das alte Bett ihres gewohnten Empfindens, Denkens und Lebens zurückfluten und eine dauernde Veränderung ihres inneren Wesens und Lebens nicht zu erkennen geben. Und wie sollte das bei dem Israel der mosaischen Zeit anders gewesen sein. Es ist natürlich unmöglich, auf die volklichen Verhältnisse jener Zeit näher einzugehen; es mag ein Hinweis darauf genügen, dafs uns das alte Testament selbst nicht verhehlt, ein, kurz gesagt,

wie wenig blutreines Volksganze die eben in der Glut der Drangsal und des Auszugs zusammengeschweifsten Israelstämme darstellten. Wir wissen von vollbürtigen und halbbürtigen Söhnen Jakobs und aufserdem auch von viel „Pöbelvolk", wie Luther übersetzt (Ex. 12, 38), das in der Volksmasse am Horeb-Sinai mit ankam und während der Wüstenwanderung einen nicht geringen Anteil an dem Widerstande gegen Mosis Regiment hatte (vgl. Num. 11, 4). Dafs diese Thatsachen nicht blofs ethnologisches Interesse haben, sondern auch für die religionsgeschichtliche Betrachtung der Dinge von hoher Wichtigkeit sind, bedarf unter uns wohl kaum einer näheren Begründung. Mindestens war eine solche fremdartige Beimischung im Volke wohl geeignet, in der breiten Masse des Volks die Widerspenstigkeit des natürlichen Wesens gegen höhere, auch an die Gesinnung und Lebenshaltung des einzelnen ernste Forderungen stellende religiöse Erkenntnis immer wieder zu beleben und zu stärken. Und wie bald sich die religiöse Wildnatur des Volks gegenüber dem mosaischen Einflufs wieder Luft schaffte, das zeigt ja deutlich die Erinnerung an die Vorgänge am Horeb-Sinai nach der Gesetzgebung und während der Wüstenwanderung überhaupt. — Ferner dürfen wir auch nicht vergessen, eine wie grofse Gefährdung einer ungestörten Fortwirkung und Fortentwicklung des Werkes Mosis im Volkskörper oder richtiger in den das Volk bildenden Stämmen mit der Ansiedlung derselben in Kenaan und inmitten der bisher ansässigen heidnischen Bevölkerung verbunden war. Der Übergang des bisher nomadisierenden Volks zur Ansässigkeit überhaupt, insonderheit aber der damit sich von selbst im Laufe der Zeit ergebende Eintritt der israelitischen Geschlechter und Stämme in das kulturelle Erbe der Kenaanäer, die zweifellos in vielen Fällen durch Connubium erfolgende Verschmelzung oder Aufsaugung der kenaanäischen Bevölkerung mit oder in Israel — alles das mufste auch auf die religiöse Gedankenwelt, nicht minder aber auch und wohl in erster Linie auf die Form des kultischen Lebens und die Institutionen der Söhne Israels einen nachhaltigen Einflufs ausüben. Wir haben daher, wenn wir alle in Betracht kommenden Umstände wirklich ernstlichst ins Auge fassen, nicht den mindesten Grund zur Verwunderung, wenn wir in der sogenannten Richterperiode und darüber hinaus kultische Dinge und auch religiöse Vorstellungen antreffen, die weit entfernt sind, uns an die uns von Jugend auf vertraute Jahwereligion zu erinnern, die vielmehr den Beweis zu liefern scheinen, dafs die Religion der weitesten Volkskreise und zwar nicht blofs der untersten oder unteren Schichten, sondern bis in die oberen,

führenden Kreise hinein in theoretischer und vor allem in praktischer Hinsicht sich wenig oder gar nicht von den der kenaanäischen oder verwandten semitischen Stämme unterschied. Jahwe war anscheinend für die Mehrzahl der Glieder des Volks nichts mehr als irgend ein Baal für seine Verehrer, und wenn er auch der Gott von Gesamtisrael blieb — dafs er in der Richterzeit der Gott des Volks in seiner Gesamtheit war, und als solcher auch gewufst ward, beweist das Deboralied, wird auch von dem radikalsten theologischen Kritiker nicht geleugnet —, so mag man vielleicht in jenen Zeiten auch vielfach dazu übergegangen sein, den einen Jahwe in viele einzelne, an durch heilige Erinnerungen geweihte Örtlichkeiten gebundene Jahwes zu differenziieren, ähnlich der Fortentwicklung der Madonnendifferenziierung im Katholizismus. Freilich sage ich absichtlich, es mag vielleicht so sein. Ob man es ohne weiteres aus den dafür geltend gemachten Dingen in den Patriarchenerzählungen, auch in den Berichten anderer Bücher schliefsen darf, des bin ich doch nicht so ganz sicher. Indes, es macht für unsere Betrachtung nichts aus; ich kann die Möglichkeit, die Sache sei so, ruhigen Blutes zugestehen. — Auch in der Königszeit dauerten die Vorgänge fort, die einer aufwärtsgehenden Entwicklung der Jahwereligion in der Masse des Volks mindestens hemmend in den Weg traten. Das Connubium mit nichtisraelitischen Nachbaren dauerte fort. In Davids Adern rollte moabitisches Blut; er selbst war nicht ohne ausländische Gattin geblieben, und anscheinend führten politische Erwägungen den pomphaften Salomo unter den Einfluſs einer Reihe von Weibern fremder Herkunft. Und mag auch das, was wir jetzt I. Reg. 11 lesen, vom Standpunkt jüngerer Zeiten geschrieben sein, der religionsgeschichtlich verwertbare Inhalt der Erzählung dürfte das geschichtlich Wahrscheinliche sagen. Die Ausländerei, die bei den hohen politischen Strebungen des Königs und durch seine Weiber nicht ausbleiben konnte, hat auch in späteren Zeiten, wie die Geschichte unzweifelhaft zeigt, stets bedenklichen Einfluſs auch auf die nationale Religion gehabt, beziehungsweise die Ausländerei war auch ihrerseits wieder bedingt durch einen gewissen Niedergang des wesentlich im religiösen wurzelnden nationalen Bewufstseins. Anstatt auf die allbekannten geschichtlichen Thatsachen hinzuweisen, erinnere ich nur an das scharfe Drohwort Zefanjas wider die verhängnisvolle, in Juda und Jerusalem eingerissene Ausländerei in Kleidung und Aberglauben (Zef. 1, 8 f.). Nach alledem verstehen wir wohl, warum auf jüngeren Stufen der Gesetzgebung, vor allem der jahwistischen, mit aller Energie

das Connubium, dann aber auch jede andere ähnliche enge Verbindung Israels mit Nichtisraeliten verboten wird (Ex. 34, 12 ff.). Dafs man sich zu diesem Verbote getrieben fühlte, beweist deutlich, dafs bis dahin, wo dasselbe ausgesprochen wurde, aller Tiefstand der Religiosität wesentlich durch das ungehinderte, ja, zumal von den politischen Führern des Volks gesuchte und geförderte Hereinfluten des Heidentums bedingt war.

Ich gebe also nach alledem zu, dafs in der Richterperiode und auch darüber weit hinaus sich die Religion der breiten Volksschichten nicht allein nach der kultischen Seite, sondern vornehmlich auch in Hinsicht auf die Gotteserkenntnis nicht wesentlich unterschied von der der benachbarten nichtisraelitischen Stämme. Es wird im Volke in seiner Masse und zwar in um so stärkerem Mafse, je mehr die Stämme oder Geschlechter an der Peripherie des Landes und inmitten von heidnischen Volksteilen wohnten oder in stetem täglichem Commercium mit heidnischen Stämmen standen, wie in Galiläa nach Phönicien hin, oder im Ostjordanland und in den in das Gebiet der Aramäer übergehenden nordöstlichen Grenzlanden und wo immer sonst, im Osten, Südosten und Südwesten, wirklich die Meinung geherrscht haben, der Gott Israels, Jâhwe, sei nur ein Gott neben anderen Stammes- und Volksgöttern, wie z. B. neben dem Gotte Kemosch; letzterer habe in seinem Lande und seinem Volke die gleiche Existenz und Macht, wie Jahwe innerhalb seiner Landes- und Volksgrenzen (Jud. 11, 23 ff.), man könne also Jahwe nur finden und ihm dienen auf dem ihm gehörenden Grund und Boden (vgl. 2 Reg. 5, 17 ff. und 17, 24 ff., auch 2 Sam. 15, 7 ff.) und man sei genötigt, wenn man aus Jahwes Lande verjagt würde, aufserhalb der Grenzen im fremden Lande auch dem Gotte dieses Landes zu dienen (1 Sam. 26, 19). Ich stehe sogar nicht an zuzugeben, dafs sogar ein Jephta und ein David und mit ihnen wohl auch noch viele andere angesehene Glieder des Volks an dieser Meinung keinen Anstofs nahmen, vielmehr sie wirklich teilten. Indes, wir dürfen nicht vergessen, dafs wir es dabei thatsächlich mit einer Anschauung zu thun haben, die der alttestamentlichen Religion nicht blofs in ihren früheren, nach der heutigen Meinung naturalistischen Perioden eigen war, sondern ihr auch in den Perioden nach dem angeblichen Fortschritt zum absoluten Monotheismus in gewisser Gestalt eigen blieb, ja, sich in unzweideutiger Weise selbst in der Zeit ausgesprochen findet, wo das Land wüste war und das Volk zerschmettert am Boden lag oder in die Völkerwelt versprengt war. Das ist der von geschichtlich-pädagogischem

Standpunkte aus wohl begreifliche Volks- und Landespartikularismus des Heils, der eine Schranke der alttestamentlichen Religion bis an das Ende ihrer Entwicklung bildete, der aber, wie die Thatsachen lehren, darum doch nicht ausschlofs, dafs sich mit dem wenigstens schliefslich erreichten absoluten Monotheismus auch der alle Zweifel überwindende Glaube an den Universalismus des in Israels Religion gebotenen Heils verband. Und es ist eine religionsgeschichtlich höchst belangreiche Thatsache, dafs in der religiösen Vorstellungswelt des nachexilischen Judentums, wiederum unter dem Einflufs des engen Verkehrs mit der es umgebenden Heidenwelt, auch die den älteren Zeiten der Volksreligion eigentümliche Anerkennung der Existenz der Götter anderer Stämme und Völker eine Auferstehung erfahren hat, indes, in einer wesentlich verklärten Gestalt, bei der man den läuternden Einflufs des Gottesglaubens des wahren, alten Jahwismus kaum verkennen kann. Ich denke an die in dem himmlischen Rate die einzelnen irdischen Völker und Mächte vertretenden Schutzengel, in denen ich glaube nur eine monotheistische Verklärung der einst nebeneinander stehenden oder doch nebeneinander geglaubten Volksgötter erblicken zu dürfen.

Ich gebe also zu, dafs die Volksreligion oder vielleicht genauer die Religion der breiten Masse des Volks im alten Israel sich nicht allzuviel von der der heidnischen Umgebung unterschieden hat. Aber ich glaube, die Frage aufwerfen zu sollen, ob denn das ausschliefse, dafs sich inmitten des Volks durch alle Perioden auch der älteren Zeiten hindurch ein vielleicht zu Zeiten recht kleiner Kreis von Jahweverehrern befunden habe, die sich durch ihren lebendigen Gottesglauben, insonderheit durch ihre höhere Erkenntnis des Wesens der Gottheit und ihres Verhältnisses zu ihrem Volke, ja, zur Menschheit überhaupt weit, sehr weit über die Masse des Volkes erhoben? Sollte es eine unvollziehbare Vorstellung sein, dafs es auch in jenen älteren Perioden der Geschichte in Israel nicht an Leuten gefehlt habe, die ihre Kniee nicht vor Baal beugten, sondern treue Träger eines höheren, reineren, wahrhaftigeren und lebenskräftigeren Gottesglaubens waren, eines Gottesglaubens, der seine wesentlichste Grundlegung in Mosis Zeit erfahren? Vor einer Verneinung dieser Fragen müfste uns eigentlich schon die religionsgeschichtlich so bedeutsame, aber m. E. zu wenig berücksichtigte Analogie der Entwicklungsgeschichte des Christentums bewahren. Diese Geschichte zeigt uns zunächst, dafs wir uns ernstlichst zu hüten haben vor einer falschen geschichtlichen Wertung der Kultusgeschichte. Es ist nicht ohne Wichtigkeit,

dafs die neuere religionsgeschichtliche Kritik am alten Testament ihren wesentlichsten sachlichen Ausgangspunkt in der Beobachtung gehabt hat, dafs die wirklichen persönlichen und sachlichen kultgeschichtlichen Thatsachen den von der gegenwärtigen Gestalt der biblischen Zeugnisse begründeten traditionellen Vorstellungen von diesen Dingen geradezu widersprechen. Die Entwicklungsgeschichte des christlichen Kultus kann dem ruhig denkenden Beobachter den Beweis liefern, dafs nicht unwesentliche, auch bezüglich der darin ausgeprägten religiösen Ideen nicht unwesentliche kultische Institutionen erst auf vorgerückteren Entwicklungsstufen ausgebildet werden können, ohne dafs man behaupten dürfte, die Ideen selbst seien nicht schon längst vorhanden gewesen, dieselben hätten im Grunde nicht schon seit der Begründung des Christentums einen Teil der christlichen Vorstellungswelt gebildet. Und bietet die Entwicklungsgeschichte des Christentums durch die vielen Jahrhunderte hindurch nicht sehr viele Analogien zu den heute so auffällig befundenen Erscheinungen in der Entwicklung der alttestamentlichen Religion? Das ist unzweifelhaft der Fall. Und weil dem so ist, so sehe ich wirklich a priori keinen Grund ein, warum ich um des Heidentums in der Religion der breiten Volksmasse Israels willen annehmen soll, die alttestamentliche Tradition über die Grundlegung der Jahwereligion, über die für alle Zeiten grundlegende Schöpfung des allerdings in besonderer Reinheit und Kraft von den späteren Propheten vertretenen Gottesglaubens in Mosis Zeit sei unberechtigt! Was kann mich hindern, anzunehmen, dafs es in dem alten Israel einen Kreis von Menschen gegeben hat, die die mit Mosis Namen und Werk verknüpfte Gotteserkenntnis durch die gefährlichen Zeiten der Richterperiode und auch durch die einer aufwärtsgehenden religiösen Entwicklung nicht minder gefährlichen Zeiten der auf sie folgenden Periode hindurchretteten? Nun fragt es sich allerdings, ob sich unzweifelhafte Thatsachen finden lassen, die dafür sprechen, dafs wir berechtigt sind, inmitten der Volksmasse des alten Israel einen Kern von Leuten anzunehmen, die wir als wirkliche Träger des mosaischen Gottesglaubens, d. h. also einer Gottesvorstellung betrachten dürfen, in der nach Analogie des Christentums wenigstens im Prinzip alle Seiten der erhabenen Gotteserkenntnis schon enthalten waren, die wir in vollendeter Ausgestaltung bei den Propheten seit dem 8. Jahrhundert vorfinden. Ich bin überzeugt, dafs es an solchen Thatsachen nicht fehlt.

Um solche Thatsachen aufzufinden und in ihrer Tragweite richtig abzuschätzen, bedarf es vor allem ruhiger nüchterner exegetischer

Erfassung des Inhalts der in Betracht kommenden Litteraturerzeugnisse. Sodann verspricht m. E. überzeugende Ergebnisse nur eine retrospektive Methode der Befragung der Quellen. Indem wir von dem durch die moderne religionsgeschichtliche Kritik selbst uns an die Hand gegebenen festen Punkte aus in der Zeit etappenweise rückwärts schreiten, in Etappen, die durch die zeitlich mit einiger Sicherheit festgelegten litterarischen Quellen bezeichnet werden, werden wir schliefslich in verhältnismäfsig grofse Nähe der mosaischen Zeit gebracht und erhalten wenigstens die Möglichkeit eines, wenn auch nicht absolut, so doch im grofsen und ganzen überzeugenden Rückschlusses auf den Umfang und die Bedeutung dessen, was wir als mosaische Religionsstiftung betrachten dürfen.

Ich betrete diesen Weg, um zu zeigen, dafs die moderne Meinung unmöglich auf richtiger Fährte ist. Schon eine ruhige Erwägung der Schrift des Amos mufs uns überzeugen, dafs die moderne Beurteilung dieses Propheten nicht richtig ist, jedenfalls dem Selbstbewufstsein des Propheten nicht entspricht. Amos weifs sich von seinem Gotte, dem auf dem Zion wohnenden Jahwe, an die Stätte seiner Wirksamkeit im Nordreiche gestellt. Nicht aus eigener Erwägung oder aus purem Herzensmitleid mit dem seinem inneren und äufseren Verderben entgegen gehenden, im übrigen aber in der Gegenwart in glänzender Macht dastehenden Volke des Reiches Israel ist er dorthin gekommen, nein, vielmehr Jahwe hat ihn hinter seiner Herde weggeholt und dahin getrieben, wo er steht, und nichts, auch persönliche Lebensgefährdung ist nicht im stande, ihn von der ihm angewiesenen Stelle zu vertreiben, es sei denn, dafs er seinen Auftrag ganz ausgerichtet hat. Und was hat er dort zu sagen? Er hält dem Volke des Nordreiches an Haupt und Gliedern den grellen, verhängnisvollen Widerspruch vor, in dem sein gesamtes persönliches, bürgerliches, nationales, sittliches und religiöses Leben mit dem steht, was Jahwe, sein Gott, von ihm verlangt. Er predigt die Gerechtigkeit eines wahrhaft sittlichen Lebens, eines Lebens nicht der Üppigkeit und der ungerechten Ausbeutung der Geringen und wirtschaftlich Schwachen; er verkündet, dafs Jahwe auch an den glänzendsten religiösen Leistungen kein Wohlgefallen habe, wenn die sie Leistenden unter sittlichem Gesichtspunkte betrachtet doch nur übertünchten Gräbern gleichen. Aber nun frage ich jeden, der Amos' Buch mit Ruhe und unbeeinflufst von den modernen Anschauungen gelesen hat, ob er den Eindruck habe gewinnen müssen, Amos predige damit etwas dem Volke im Nordreiche völlig Neues, und ob man irgend

eine Andeutung finden könne, dafs er sich bewufst gewesen sei, in seinen Worten dem Volke etwas zum Vorwurfe zu machen, das dieses eigentlich gar nicht als berechtigt anerkennen könne, weil es bisher davon noch gar nichts gehört habe? Es handelt sich bei den Vorwürfen des Propheten auch nicht lediglich um Sünden gegen Mein und Dein, also um Unrecht und Rechtsbeugung im bürgerlichen Verkehr, zu deren Unterdrückung auf dem Wege der Rechtsprechung im Namen Jahwes, wie man ja zugiebt, Moses den Grund gelegt haben soll. Sie greifen viel weiter in Bezug auf die Forderungen an das sittliche Leben des einzelnen. Ich mufs meinerseits jene Frage aufs entschiedenste verneinen. Amos weifs nicht das mindeste davon, dafs er etwas Neues im Namen Jahwes fordere; er setzt vielmehr voraus, dafs alles das, was er dem Volke als Vorwurf sei es religiöser oder sittlicher Natur ins Gesicht schleudert, von diesem auch als wohl begründeter Vorwurf empfunden werde. Seinen Worten würde der Stachel gefehlt haben, wenn er dies nicht vorausgesetzt hätte. Er setzt voraus, dafs man auch in Nordisrael bei Hoch und Niedrig seit langem wenigstens hätte wissen können, was Jahwe von seinem Volke in religiöser und sittlicher Hinsicht verlange, dafs es ihm nicht auf materielle und wenn auch noch so reiche kultische Leistungen ankomme, dafs vielmehr auch diese nur einen ihm angenehmen Charakter trügen, wenn sie und insoweit sie eine auch in einem seinem Willen entsprechenden sittlichen Leben bethätigte Hingebung an ihn darstellten. Was kann es denn anders bedeuten, als dafs er voraussetzt, seit der ägyptischen Zeit, seit dem Exodus sei dem Volke des Herrn Wille in allen den Richtungen bekannt gewesen, in denen sich seine Vorwürfe bewegen, wenn er unmittelbar nach der Erwähnung des Auszugs aus Ägypten und der unter Gottes Machtthaten erfolgten Einpflanzung in Kanaan (2, 11) darauf hinweist, dafs Jahwe dem Volke Propheten und Nasiräer erweckt habe, auf die es zu seinem Heile hätte achten sollen, aber zu seinem Verderben nicht geachtet habe? Spricht er damit nicht für einen ruhig denkenden Leser so deutlich wie nur möglich aus, dafs er sich bewufst ist, nur ein Glied in der Kette der pädagogischen Organe zu sein, die Jahwe seit Mosis Zeit erweckt habe, um sein Volk zu sich zu ziehen, es in die Wege des heilsamen Gehorsams gegen seinen Willen zu führen oder darin zu erhalten? Sagt uns ferner das Gleiche nicht auch 3, 1 ff., wo der Prophet in Verbindung mit der Erinnerung an die zur Zeit des Exodus erfolgte Erwählung Israels zum Gottesvolke vor allen anderen Völkern betont, dafs Jahwe gerade darum auch die

Sünden dieses Volks in ganz besonders strenger Weise heimsuche? Wenn man diesen Satz liest und dabei an die Gerichtsdrohungen wider fremde Völker in c. 1. 2 denkt, so gewinnt man den Eindruck, der Prophet habe insonderheit betonen wollen, zwar suche Jahwe auch die Sünden der Heiden heim, aber es geschehe dies doch in ganz anderer Weise und mit ganz anderem Rechte an dem seit Mosis Zeit erwählten und besonderer Offenbarung in Bezug auf seinen Willen gewürdigten Volke Israel. — Ich kann nicht anders, nach meinem exegetischen Gefühle ist eine andere Beurteilung der in Betracht gezogenen Gedankenreihen des Amos, eine Beurteilung derselben im Sinne der modernen Kritik, nur begreiflich von dem Standpunkte evolutionistischer Auffassung der vorausgehenden Entwicklungsgeschichte Israels aus. Es ist natürlich wahr, dafs die nordisraelitische Volksreligion, der Amos gegenübersteht, zwar auch noch an Jahwe festhält und Jahwe recht zu dienen meint, dafs sie in Wirklichkeit aber auf einem höheren Niveau nicht steht, wie die Religiosität irgend eines heidnischen Stammes in der Umgebung. Aber dafs es auch zu jener Zeit selbst im nördlichen Reiche an einem Häuflein „Stiller im Lande", für die Jahwe weit entfernt war, ein Baal zu sein, nicht fehlte, die wohl wufsten, was Jahwe von seinem Volke verlange, dafür scheint mir der Zeitgenosse des Amos, der Prophet Hosea, ein ausreichender Beweis zu sein. Und dafs im judäischen Lande Amos nicht der einzige war, der von Jahwes Wesen und Willen wufste, was, wie seine machtvolle Schrift bezeugt, er als ererbtes Erkenntnisgut besafs, das dürfen wir ohne allzugrofse Kühnheit behaupten. Man beachtet zu wenig den Kreis, aus dem er stammt. Er gehörte nicht zu der Aristokratie, auch nicht zu der geistigen und geistlichen Berufsaristokratie des judäischen Landes. Er war kein Priestersohn, auch lehnt er es aufs entschiedenste ab, einer Prophetengemeinschaft zuzugehören, also etwa in ihr gelernt zu haben, was er weifs. Er ist ein Mann des Volks, und dafs er das ist, scheint mir Beweis genug zu sein dafür, dafs er in seinem Heimatlande nicht der einzige Inhaber der erhabenen Gotteserkenntnis war, die wir bei ihm finden. Vernünftige Erforschung der Thatsachen mufs zu dem Ergebnis gelangen, dafs es zur Zeit des Amos in Juda, aber gewifs auch, wenn auch in geringerer Breite, in Israel, im Volke, auch aufserhalb der führenden geistigen und geistlichen Kreise, eine Gemeinde von solchen gab, deren religiöse und sittliche Erkenntnis auf der gleichen Höhe stand, als auf der wir die eines Amos und eines Hosea stehen sehen. Das zwingt aber zu dem

weiteren Schlusse, dafs die Voraussetzung, die wir in Amos' Schrift ausgesprochen finden, richtig ist, der Aufstieg zu der hier uns entgegentretenden Höhe des Gottesglaubens liege nicht in der Zeit dieses Propheten, sei noch viel weniger von ihm herbeigeführt, sondern liege weiter rückwärts in der Geschichte Israels. Natürlich beweist das noch nicht, dafs er auch schon, wie Amos vorauszusetzen scheint, in der Zeit des Auszugs erfolgt sei.

Lassen wir nun aber unseren suchenden Blick von der Zeit Amos' rückwärts gehen, so bleibt er alsbald auf einem Litteraturdenkmal haften, das von höchster Bedeutung für unsere Frage ist, das man aber meist nicht oder doch nicht genügend würdigt. Es ist ziemlich allgemeine Überzeugung, dafs die jahwistische Quellschrift des Hexateuchs, abgesehen von einer älteren, auch religionsgeschichtlich nicht uninteressanten Schicht und von Zuwüchsen aus jüngerer Zeit, in ihrem Hauptkern, also jedenfalls in der für uns wichtigsten Verfassung noch aus dem 9. Jahrhundert oder doch aus der Zeit um 800 stamme und, wie gewisse Züge in der Patriarchengeschichte zeigen, ein Geistesprodukt sei, das auf dem Boden des judäischen Stammes erwuchs. Meine besondere Meinung geht dahin, dafs diese m. E. unzweifelhaft mit didaktischer Tendenz geschriebene Schrift ihre Entstehung der Reaktion verdankt, die das auch in religiöser Beziehung verderbliche Regiment der Tochter Ahabs und Isebels, der Königin Athalja, beseitigte. Ihren Verfasser haben wir vielleicht inmitten der diese Reaktion tragenden Priesterschaft am Tempel in Jerusalem oder in dem Kreise echter jahwegläubiger Juden zu suchen, die sich natürlich mit der Tempelpriesterschaft zum Vorgehen gegen das Regiment der aus israelitisch-tyrischem Blutgemisch hervorgegangenen Königin vereinigt hatten. Der Verfasser des Werkes, wie es damals an die Öffentlichkeit trat, wollte durch Aufzeichnung der Erinnerungen an die Geschichte der Vergangenheit für die Erkenntnis Jahwes, des Gottes Israels, wirken. Die Thatsachen der Geschichte sollten zeigen, dafs Jahwe allein Gott sei, dafs für die Baale oder auch nur einen Baal kein Raum sei. Eben darum gebraucht er auch den Gottesnamen Jahwe gleich vom ersten Blatte seiner Darstellung ab. In der einfachsten, aber auch wirkungsvollsten Weise thut er damit dar, dafs der Gott Israels, Jahwe, der einzige Gott sei, der Schöpfer der Welt und Menschheit insgesamt, und dafs er auch allein der Herr und Lenker der Geschichte sei. Denn wo ist im Anfang der Dinge neben ihm ein anderer Gott? Und ist nicht in dem ersten Menschenpaar die

ganze Menschheit bei ihm in der Paradiesesgemeinschaft? Dafs die Völker den einen, einzig lebendigen Gott verloren haben und in die uns in der Geschichte entgegentretende religiöse Verirrung geraten sind, ist eine Frucht des Sündenfalls, der Vertreibung der Menschheit aus der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott. Ich glaube mich der Notwendigkeit für überhoben erachten zu können, im einzelnen nachzuweisen, dafs die jahwistische Schrift einen Universalismus des Gottesgedankens und zugleich eine ethische Auffassung des göttlichen Wesens und seines Wirkens in der Menschheit und für die Menschheit, insonderheit aber in dem in Abraham erwählten Volke Israel vertritt, der auch nicht um eine Linie hinter der Gotteserkenntnis der späteren grofsen Propheten zurückbleibt. Es ist ganz unbegreiflich, wie man sagen kann, der Weltbegriff sei selbst nicht einmal von Amos, sondern erst in einer noch späteren Entwicklungsperiode in die Gottesvorstellung aufgenommen und damit dann der ethische Monotheismus der Prophetie erst wahrhaft zum absoluten Monotheismus erhoben worden. Hat nicht vielmehr schon der Jahwist diese Aufnahme des Weltbegriffs in den Gottesglauben so deutlich wie nur möglich vollzogen? Ja, ich glaube sogar hinzusetzen zu dürfen, dafs das nicht einmal das Verdienst des Jahwisten gewesen sein wird. Ebensowenig, wie er der Schöpfer des Erzählungsstoffes war, ebensowenig, wie m. E. auch das eigentümlich feine und tiefe religiöse und sittliche Gepräge, das dem Inhalt seiner Erzählungen eigen ist, lediglich ein Produkt seines subjektiven Geistes und Erkennens ist, — ebensowenig wird er zu seiner Zeit der alleinige Produzent und Inhaber des ethisch-monotheistischen Gottesgedankens gewesen sein und diese erhabene Gotteserkenntnis der Erzählung von den Anfängen aller Welt- und Menschheitsgeschichte aufgeprägt haben. Er wird auch Genossen seines Glaubens und seiner Erkenntnis gehabt haben und nur ein Glied, wenn auch vielleicht das geistig hervorragendste und leistungsfähigste, der jahwetreuen Gemeinde gewesen sein, die in seiner judäischen Heimat ein köstliches Erbe der Vergangenheit bewahrte und — wie ich ruhig zugestehen kann — auch in stetig wachsender religiöser Erkenntnis forterhielt und der Nachwelt zu überliefern bemüht war. Der religionsgeschichtlich höchst bedeutsame Schlufs auf die ethisch-monotheistische Höhe der Gotteserkenntnis auf judäischem Boden schon im 9. Jahrhundert, wozu m. E. das jahwistische Zeugnis nötigt, läfst auch die Existenz des Amos, wie wir ihn kennen, um rund ein Halbjahrhundert später geschichtlich völlig begreiflich erscheinen. So wird

seine persönliche Erkenntnisstellung geschichtlich verständlich, aber auch sein Bewufstsein, dafs das, was er von Jahwe weifs und predigt, nichts Neues sei.

Doch, ich glaube, vom Jahwisten aus sind wir auch noch zu weiteren Schlüssen berechtigt. Hatte er, und, wie gesagt, gewifs nicht er allein, jene erhabene Gotteserkenntnis als festen Besitz und zwar als einen solchen, der nicht den Eindruck des eben erst gewonnenen zu machen im stande ist, war der Inhalt der volkstümlichen Erinnerung an die Zeiten der Väter und die Anfänge der Nationalgeschichte des Volks als eines solchen schon so organisch von den Ideen eines wahren ethischen Gottesglaubens durchwaltet, so bedarf es m. E. vernünftigerweise keiner Begründung, dafs wir berechtigt sind zu der Annahme, dafs die Entwicklung der religiösen Erkenntnis zu der von ihm vertretenen Höhe in ihren Anfängen und ihren wichtigsten Etappen auch im 9. Jahrhundert schon der Vergangenheit angehörte, dafs wir also im Jahwisten einen verhängnisvollen Zeugen gegen die moderne Geschichtskonstruktion besitzen.

Wir finden bei unserer retrograden Durchforschung der alttestamentlichen Zeugnisse noch ein wichtiges Dokument, das auf judäischem Boden erwachsen ist und als Geschichtsquelle jedenfalls zu dem allerwertvollsten gehört, was wir nächst den Prophetenschriften im alten Testament besitzen. Ich meine die vortreffliche Geschichtsquelle, die insbesondere 2 Sam. 9—20 und 1 Reg. 1. 2 in grofsen, in der Hauptsache unverfälscht reinen Zusammenhängen angetroffen wird. Sie berichtet in den angegebenen Stücken von Davids Geschichte und Geschick und von den Vorgängen bei der Inthronisierung Salomos. Der eigentümliche, überall deutliche Bekanntschaft des Verfassers mit den wirklichen Vorgängen verratende Charakter der Quelle zwingt zu der Annahme, dafs ihr Verfasser zeitlich den von ihm berichteten Dingen nahe stand; jedenfalls hat er aus ganz vortrefflichen Quellen zu schöpfen vermocht. Ich für meine Person bin geneigt zu der Annahme, dafs der Verfasser mindestens noch der nächsten Generation nach David angehört hat, also einer Zeit, die noch rund hundert Jahre vor der vermutlichen Zeit des Jahwisten zu suchen wäre. Wir würden also diejenigen Züge in ihrer Darstellung, die uns einen Einblick in die religiösen Anschauungen und in die Art auch des kultischen Verhaltens gewähren, im wesentlichen als Zeugnis betrachten dürfen für die Zeit Davids. Besonders wichtig ist nun aber diese Quelle auch darum, weil sie unverkennbar religiöse Vorstellungen und Dinge nicht ab-

sichtlich erwähnt, sondern nur deshalb in ihre Berichte verflicht, weil sie wesentliche Bestandteile des geschichtlichen Lebens jener Zeit bildeten.

Nun ist schon beachtenswert, dafs der Geist, der die Darstellung in allen ihren Teilen durchweht, ich darf wohl sagen, eine höhere Stufe der religiösen und sittlichen Bildung verrät, als man nach der modernen Anschauung für Davids und Salomos Zeiten erwarten sollte. Freilich werden uns da keine Heiligen vorgeführt; vielmehr sehen wir David trotz aller seiner guten Seiten und auch den König Salomo in ihrer nackten, keineswegs immer idealen Menschlichkeit. Auch ist der Verfasser der Schrift selbst gewifs hinsichtlich seiner Gotteserkenntnis nicht ohne weiteres etwa einem Amos oder Jesaja gleichzustellen. Aber das ergiebt sich doch aus seiner Darstellung, dafs er von Jahwe mehr weifs, als dafs er der Volksgott Israels sei und von seinen Verehrern Opfer erwarte; er weifs, dafs zu einem wirklich gottgefälligen Leben in Israel auch die Sittlichkeit gehöre. Von besonderer Wichtigkeit ist natürlich die Persönlichkeit des Propheten Nathan, die er uns vorführt (2 Sam. 12). Die Art und Weise, wie dieser David seines schweren Vergehens an Uria und Bathseba überführt, das feinsinnige Gleichnis an sich und in seiner Beziehung zu den wirklichen Thaten Davids verraten deutlich, dafs er ein Jahweprophet war ganz in der Art der späteren, uns genauer bekannten Propheten, dafs er an das Verhältnis Jahwes zu seinem Volke und den Gliedern seines Volks sittliche Mafsstäbe anlegte und dafs seiner Vorstellungswelt der Gedanke nicht mehr allzufern lag, um der sittlichen Vergehungen willen könne Jahwe sich auch von seinen Verehrern lossagen. Bemerkenswert sind auch Äufserungen, wie die, worin der König David um seiner richterlichen Weisheit und Gerechtigkeit willen mit dem Engel Gottes das ist mit Gott in Vergleich gestellt wird (2 Sam. 14, 17. 20). Nicht minder bedeutsam ist auch die Zurechtweisung, die David den Zerujasöhnen (16, 10 ff.) zuteil werden läfst, als dieselben den schimpfenden Simei getötet wissen wollen, indem er sagt, es ginge das nicht an, weil es vielleicht Jahwe geheifsen habe und es nicht geraten sei, gegen Jahwes Willen aufzubegehren. Er hofft vielmehr, Jahwe werde seine Notlage ansehen und ihm an Stelle des Fluchs wieder Glück zuteil werden lassen; wie er denn auch bei der Zurücksendung der Priester mit der Lade seine Hoffnung auf Gottes Gnade ausspricht, durch die es ihm leicht ermöglicht werden möchte, den Herrn und sein Heiligtum wiederzusehen. Ich will daraus nicht schliefsen, dafs David selbst wirklich die

bittere Erfahrung, die ihm sein eigener Sohn bereitete, als eine Folge seiner Sünde empfand, aber es liegt sicher im inneren Zusammenhang der gesamten Darstellung der Geschichte Davids, dafs wenigstens der Verfasser derselben in den bitteren Erfahrungen des Königs und anderer Persönlichkeiten Wirkungen des gerechten Waltens Jahwes in der Entwicklung und Verwicklung der geschichtlichen Vorgänge erblickte. Auch das Geschick Absaloms dürfte er unter diesem Gesichtspunkte aufgefafst haben. Von Bedeutung ist natürlich auch das Wort der Thamar (13, 12 f.), womit sie das unsittliche Ansinnen Amnons abwehrte. In Israel darf eine solche That, eine solche Thorheit (nebâlâ) d. h. eine solche Unsittlichkeit nicht vorkommen. Und dafs die That des Amnon wirklich als ein Frevel gegen Jahwes Willen zu betrachten sei, läfst der Geschichtschreiber auch durchblicken, wenn er die Frau aus Thekoa dem Könige, um ihn zur Begnadigung Absaloms wegen der Tötung des Amnon zu bewegen, zum Bewufstsein bringen läfst, dafs Jahwe, Israels Gott, einen Unschuldigen nicht getötet wissen wolle und dafs auch Absalom vom Könige begnadigt werden müsse, weil er an Amnon nur Gottes Gericht vollzogen, sich also nicht selbst verschuldet habe, wie daran zu erkennen, dafs Jahwe ihn am Leben erhalten habe. In der gleichen Richtung liegt auch das eigene Bekenntnis Davids, an Jahwe habe er gesündigt, indem er sich an Uria und mit der Bathseba versündigte. Nun mache ich noch auf eine Stelle aufmerksam, die zeigt, dafs man in jenen alten Zeiten Jahwe nicht blofs als den gerechten Richter aller sündlichen Vergehungen in seinem Volke wufste, sondern dafs man ihn auch als den von Gedanken der Liebe, der Huld und Gnade erfüllten Heilsgott wohl kannte. Natürlich lag das schon in den mitgeteilten Äufserungen der Hoffnung Davids auf die Gnade seines Gottes. Aber wir treffen in 2 Sam. 9, 3 ein Wort des Königs, das in dieser Beziehung doch noch viel deutlicher redet. Da begehrt David zu wissen, ob es nicht noch ein Glied des Hauses Sauls gebe, dem er seine Huld erweisen könne, und zwar läfst ihn die Erzählung diese Absicht mit dem vergleichenden Worte ausdrücken, er wolle demselben „Huld“ oder „Liebe Gottes“ (chésed 'elohim) erweisen. Also das bildete zur Zeit des Verfassers unserer Schrift jedenfalls einen wesentlichen Teil des Inhaltes des Gottesglaubens, dafs er an den der Liebe und der Hilfe bedürftigen Menschen Liebe und Huld übe, und zwar derart, dafs man solchen Beweis von Barmherzigkeit, wie sie David einem vermutlich ihm feindlich gesinnten Menschen gegenüber zu üben im Sinne hatte, als ein Ab-

bild des dem göttlichen Wesen natürlichen Verhaltens ansehen konnte, so wie man die richterliche Gerechtigkeit und Tüchtigkeit eines Königs auch als ein Nachbild der naturgemäfsen Äufserung des göttlichen Wesens gegenüber dem Verhalten der Menschen betrachtete.

Ich meine, nehmen wir die erwähnten Züge zusammen (sie liefsen sich im einzelnen noch vermehren), so ist es gewifs nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dafs diese historische Schrift, die ohne Absicht auch Einblicke in das religiöse Denken ihrer Entstehungszeit und sicher auch der von ihr geschilderten Zeit darbietet, eine allgemeine religiös-sittliche Denkweise, eine Vorstellung von Jahwe und seinem Verhältnis zu dem Volke und seinen Gliedern verrät, die sich schon ganz in der Höhenlage bewegt, auf der wir den Jahwisten stehen sahen, wenngleich wir uns nicht wundern werden, wenn wir bei ihm, der vor allem religiös-didaktische Zwecke mit seiner Schrift verfolgte, die gleichen religiösen Ideen in nicht unwesentlich vertiefter Ausprägung vorfinden. So ist es natürlich, jedenfalls kann aus der Thatsache kein Kapital gegen meine Meinung geschlagen werden, dafs unsere Geschichtsdarstellung Jahwe mit Bestimmtheit lediglich als den Gott Israels erscheinen läfst, dafs in ihr von einer universalistischen Gottesvorstellung deutliche Züge nicht zu finden sind, wie das, wie wir sahen, beim Jahwisten aus guten Gründen notwendig der Fall war. Es ist durchaus natürlich, wenn in dieser Geschichtsdarstellung, die ihr Interesse in der Hauptsache innervolklichen Dingen zugewendet hat, die jener Zeit vielleicht mit besonderer Kraft noch eigene, aber, wie ich schon hervorhob, in alttestamentlicher Zeit nie ganz überwundene partikularistische Beziehung des Gottes Jahwe auf Israel und sein Land zum Ausdruck gelangt. Einen Beweis dafür finden wir 2 Sam. 15, 7 ff., in dem Gelübde, das Absalom in seinem aramäischen Exil gelobt, wenn Jahwe ihn nach Jerusalem zurückbringen werde, so wolle er ihm mit einem besonderen Opfer dienen. Das scheint zu beweisen, dafs man in den Zeiten der Abfassung unserer Schrift allerdings der Ansicht lebte, dafs man Jahwe nur in seinem Lande dienen könne, aber es beweist doch auch, dafs sich der Verbannte auch in der Fremde nicht ganz von Jahwe verlassen wähnte, dafs er ihm zutraute, er könne ihm die Heimkehr ermöglichen, jedenfalls aber, er könne von seinen Gelübden oder Gebeten in der Ferne Kenntnis nehmen. Wir dürfen uns hier auch an 1 Sam. 26, 19 erinnern, wo auch David zu meinen scheint, dafs er, aus dem Lande Jahwes vertrieben, fremden Göttern dienen müsse. Anschauung des Volksglaubens jener

Zeiten war dies jedenfalls. Aber so gut, wie sich in späteren Perioden der religiöse Partikularismus mit den höchsten Vorstellungen vom göttlichen Wesen und Walten vertragen, so gut läfst sich auch für die Zeit Davids und Salomos das gleiche Nebeneinander begreifen, das uns die hier in Frage stehende Schrift zeigt. — Dafs man in jenen Zeiten trotz alles Partikularismus des Gottesglaubens in Jahwe den Weltschöpfer erblickte, läfst sich einerseits durch Rückschlufs aus der jahwistischen Schrift entnehmen, andererseits aber auch bestätigt finden durch den Tempelweihspruch Salomos (1 Reg. 8, 12 f.):

„Die Sonne stellte er ans Himmelszelt,
Jahwe hat erklärt, er wolle im Dunkel wohnen;
Nun habe ich ein Haus gebaut, eine Wohnung für dich,
Eine Stätte zu deinem Wohnsitz für ewige Zeit."

Das ist ein Ausspruch, der, wenn er in dieser Gestalt echt ist, wie wohl (trotz neueren Zweifels) angenommen werden darf, deutlich Jahwe als den unsichtbaren, transcendenten Gott, sodann ihn gewifs nicht blofs als den, der die Sonne am Himmelszelt befestigt hat, sondern auch als den bezeichnet, der das Himmelszelt geschaffen hat, kurz, als den Weltschöpfer. Und dürfen wir dieses salomonische Bekenntnis mit dem Bilde von dem in der besprochenen Geschichtsschrift vertretenen Gottesglauben zusammenfügen, so stehen wir alsdann in den allgemeinen Grundzügen wenigstens vor der gleichen Welt- und Gottesvorstellung, die der Jahwist in seinem Werke zur Ausprägung gebracht hat.

Ich sollte meinen, das Zeugnis für das Vorhandensein eines reineren Gottesglaubens, wenigstens in einem Kern des Volks, das die besprochenen Schriften für den Bereich des judäischen Stammes ablegen, genüge an sich auch schon zur Erhärtung der früher ausgesprochenen Meinung, dafs neben und über der Religion der breiten Masse des Volkes Israel es seit ältester Zeit nicht an einem Kreise in Israel gefehlt haben könne, für den Jahwe doch etwas mehr war als der Gott der Moabiter oder der der Ammoniter, in dessen Gottesglauben vielmehr wenigstens ihrer Grundlegung nach schon alle diejenigen höheren religiösen und sittlichen Vorstellungen beschlossen waren, die hernach in voller Entfaltung und Kraft uns bei den grofsen Propheten begegnen.

Ich habe absichtlich bisher lediglich den Blick auf Juda und die seinem Boden entsprossenen religionsgeschichtlich so bedeutsamen Zeugnisse gelenkt. Ich habe das gethan, weil ich der, wie ich glaube, wohl begründeten Überzeugung bin, dafs die wirkliche Fortentwicklung der Jahwereligion seit davidischer Zeit, insonderheit aber

seit der Reichsspaltung auf diesem Boden zu suchen ist. Zwar trete ich auch darin bis zu einem gewissen Grade einem Axiom der neueren geschichtlichen Kritik entgegen, die als den eigentlichen Grund, auf dem sich die kulturelle Fortentwicklung Israels vollzogen haben soll, mehr oder weniger bestimmt, die nördlichen Stämme, das nördliche Reich betrachtet. Für die vorkönigliche Zeit gebe ich das zu, auch für die späteren Zeiten, soweit nicht die religiöse Kultur d. h. die genuine Fortentwicklung der Jahwereligion in Betracht kommt. Von Anfang an haben die politischen und wohl auch kommerziellen Berührungen und Verwicklungen mit dem Auslande ihren Mittelpunkt innerhalb der nördlichen, insonderheit der Josef-Stämme gehabt. In der Richterperiode stand Juda ganz abseits, ja, es verschwindet ziemlich ganz aus dem Bereiche der nationalen und politischen Bewegungen und Kämpfe, und nach der Periode Davids und Salomos, nach der Reichsspaltung führt es auch in seiner etwas isolierten Lage seitwärts von der Straſse des internationalen friedlichen und kriegerischen Verkehrs wiederum im groſsen und ganzen ein Dasein ohne weitgreifende und sein innerpolitisches Leben allzu sehr berührende Verwicklungen mit dem Auslande. Natürlich vergesse ich die Anfeindungen seitens des nördlichen Bruderreichs und seine gelegentlichen kriegerischen Beziehungen zu seinen östlichen und südlichen Nachbarn nicht. Indes, die natürliche materielle Schwäche des kleinen Reichs zwang es schon dazu, im politischen Getriebe der Zeiten eine bescheidene Rolle zu spielen. Und die Geschichte lehrt ja auch, daſs, sobald es aus dieser Rolle heraustrat und seine Freiheit in die Hände einer eroberungslustigen Weltmacht preisgab, sein Ende besiegelt war, — ein Ergebnis, das die Propheten als sicher eintreffend voraussahen.

Überschauen wir nun die verschiedenartige Entwicklung der allgemeinen Verhältnisse im Nordreiche und in Juda seit der Reichsspaltung, so müssen wir zugeben, daſs die des nördlichen Israel einer aufsteigenden Entwicklung seines inneren Lebens in religiöser und sittlicher Hinsicht durchaus nicht günstig war. Man bedenke nur die andauernden revolutionären Bewegungen im Innern. Eine Dynastie folgte auf die andere, Mord und Totschlag erledigte den Thron und warf die herrschende Partei zu Boden. Die einzige Dynastie, die rund 100 Jahre den Thron inne hatte, die des Jehu, war, wie trotz dessen, was von Jehu selbst berichtet wird, die Thatsachen lehren, gerade auch keine Dynastie, die darauf aus war, für Religion und Sittlichkeit zu sorgen. Und wenn wir an die m. E.

durchaus historische Nachricht von den Maßregeln denken, die Jerobeam I. traf, um sich und seinem Thron auch die Religion dienstbar zu machen, daß er dabei vor allem den Instinkten der angeborenen und im Laufe der Ansiedlung unter den Kenaanäern sicher stark genährten und gewachsenen religiösen Wildnatur der Volksmasse Rechnung trug; wenn wir ferner bedenken, daß hernach keiner seiner Nachfolger irgend etwas dauernd Wirksames gethan hat, um der religiösen und sittlichen Erkenntnis eine Förderung zu verschaffen, ja vielmehr, dem religiösen und sittlichen Naturalismus des Baaltums direkter Eingang ins Volk gewährt wurde (man denke an Ahab und Isebel): wie sollte sich da unter den Greueln vieler innerer revolutionärer Erhebungen und Kämpfe und den fast ununterbrochenen Abwehr- oder Angriffskriegen mit den benachbarten Aramäern das geistige Leben, die Religiosität und Sittlichkeit, das religiöse und sittliche Erkennen und Denken im Volke in ruhigem Fortschritte haben aufwärts entwickeln können? Wenn man aus dem Spiegelbilde des Ergebnisses der inneren Entwicklung des nördlichen Reichs, das uns in Amos' und Hoseas Schriften vor Augen steht, diese Entwicklung selbst im Zusammenhang mit den erwähnten höchst ungünstigen Thatsachen zu begreifen sucht, so wird man sich sagen müssen, nach Lage der Dinge konnte das Ergebnis kein anderes sein. In Israel, im Nordreiche, war der Boden nicht, wo sich die Jahwereligion oder die im Jahweglauben liegenden Keime höchster religiöser und sittlicher Einsicht wirklich zu der Kraft entwickeln konnten, die schließlich die Welt erobern sollte. Den dafür geeigneten Boden finde ich in Juda und den Mittelpunkt dieser Entwicklung am Tempel zu Jerusalem und in der an ihm wirksamen Priesterschaft.

Es war jedenfalls ein religionsgeschichtlich bedeutsamer Vorgang, als nach der blutigen Ahndung der Freundlichkeit der Priester in Nob David gegenüber durch Saul der eine übrig gebliebene von der alten Priesterschaft der heiligen Lade, die vor allem Moses unter ihre Ahnen zählte, der Priester Ebjathar mit dem Efod (dem Gottesbilde) zu David überging (1 Sam. 22). Damit trat der Repräsentant derjenigen Gemeinschaft zu David über und wurde in seinen Nachfolgern die wichtigste Stütze des davidischen Königtums, in der man, wie mir scheint, die Hauptträgerin der Jahwereligion seit Mosis Zeit erblicken darf. Die levitischen Hüter der heiligen Lade in der Richterzeit, zuletzt in Schilo, und ihre Nachfolger am Tempel in Jerusalem waren zugleich die Hüter des geistigen Erbteils, das durch

Mosis Vermittlung Jahwe dem erwählten Volke anvertraut hatte. Sie waren nicht in erster Linie Diener des Altars, sondern Organe, durch die Jahwe seinen Willen mittels der heiligen Lose kundgab, wie einst durch Moses, allerdings nach der Bibel in höherer Form durch Verkehr von Mund zu Mund, geschehen war. Ihren Kreis dürfen wir daher auch wohl bis tief in die Geschichte hinab als den Mittelpunkt betrachten, von dem tiefere religiöse Erkenntnis ins Volk hinausgetragen wurde und an den sich die sonst hin und her lebenden frommen Jahweverehrer anschlossen. Besondere prophetische Organe neben ihnen finden wir auch in älteren Zeiten schon, wie einen Samuel und Nathan, — aber das ist ein Beweis dafür, dafs die Jahwereligion nicht lediglich Priesterreligion war, sondern dafs sie auch in aufserpriesterlichen Kreisen treue und geistesstarke Bekenner hatte, deren sich Jahwe gelegentlich auch bedienen konnte, um durch sie seine pädagogischen Zwecke mit seinem Volke zu fördern. Indes, dafs die Priesterschaft, die die Legitimation ihrer Stellung im Volke in der Zeit Mosis und durch Moses begründet wufste, sich auch, nachdem sie inzwischen am Tempel zu Jerusalem immer mehr zu Altardienern geworden war, noch als die Träger und Hüter der Jahwereligion fühlte und bewährte, beweist die Geschichte ihrer Erhebung wider das Schauerregiment der Athalja und die damit verbundene religiöse Reaktion. Und ich bemerkte schon, dafs m. E. die Schrift des Jahwisten dieser Reaktion ihre Entstehung verdanke und es mir nicht unmöglich zu sein scheine, dafs wir in ihrem Kreise oder doch im Bereiche ihres geistigen Einflusses den Jahwisten selbst zu suchen haben.

Gewifs fehlte es, wie gesagt, im Nordreiche nicht an treuen Knechten Jahwes, aber von der dort wirkenden Priesterschaft wäre eine solche Reaktion gegen eindringendes Heidentum schwerlich zu erwarten gewesen. In dem ersten Jahrhundert nach der Reichsspaltung hören wir nichts von ihr; wie sie es trieb, als das Reich seinem Zusammenbruch nahte, das erfahren wir aus Amos und Hosea. Unzweifelhaft erhob sie sich in ihrer Masse in Hinsicht auf ihre religiöse Erkenntnis nicht über die Masse des Volks. Sie vertrug Dinge, ja, förderte solche, die mit den einfachsten Forderungen der wirklichen Jahwereligion im schneidendsten Widerspruch standen. Ihr wie des Volks Gottesglaube erhob sich nicht über das Niveau der Baalsreligion. Für sie war wirklich Jahwe wieder zum Baal geworden, und daher erklärt sich auch das anscheinend widerstandslose Eindringen wirklicher Baalsverehrung in diesem Reiche. So verstehen wir denn auch die

Thatsache, dafs ein Elia eigentlich um die erste und fundamentalste Forderung der Jahwereligion zu kämpfen hatte, dafs er ringen mufste um die Anerkennung Jahwes als des Gottes Israels und als des einen und einzig lebendigen, allmächtigen Gottes, der Gebete erhört und richtend und strafend über seinem Volke waltet. Was Elia zu predigen genötigt war, war allerdings im Grunde genau dasselbe, was einst Moses dem Volke als Fundamentalartikel der Jahwereligion gepredigt hatte.

In Bezug auf das nördliche Israel darf insofern also der modernen Kritik recht gegeben werden, als Elia wirklich eine Parallele zu dem Propheten Moses bildet. Freilich wäre es höchst verkehrt, wenn man nun damit zugleich sagen wollte, wie es andeutungsweise geschehen ist, dafs mit ihm überhaupt die in ihren gröbsten, aber wesentlich unwirksam gebliebenen Anfängen allerdings auf Moses zurückgehende Entwicklung der Jahwereligion zu dem uns hernach in Amos begegnenden sittlichen Monotheismus ihren Anfang genommen habe. Die Zeugnisse aus Juda, die wir kennen lernten, legen gegen einen solchen Schlufs ein unüberwindbares Veto ein. Elias wie seines Nachfolgers Elisa Wirksamkeit ist, wie nach Art der Dinge im Nordreiche auch gar nicht anders zu erwarten war, eine erfolglose gewesen. Man hielt zwar immerfort an Jahwe als dem Gotte des Volks fest, aber die Masse des Volks, insonderheit auch die geistlichen und weltlichen Häupter desselben vermochten sich nicht mehr zu einer höheren Auffassung des Göttlichen zu erheben; sie gerieten in heidnische Weise der Verehrung ihres Gottes und in unsittliche Lebensführung. Das zerbrach schliefslich die innere Kraft des Volks und es versank in den Wogen des Gerichts, das Jahwe über es hinwegfluten liefs.

Dafs es im Nordreiche aber, wie schon gesagt wurde, auch nicht an einem Kreise ernster frommer Menschen, an Stillen im Lande, fehlte, dafür zeugt nicht allein das Auftreten prophetischer Männer wie Elia und Elisa und eines Micha ben Jimla, sondern dafür haben wir auch noch einen eigentümlichen Beweis in der Sekte der Rechabiter, deren Stifter Jonadab ben Rechab zur Zeit des Königs Jehu lebte (2 Reg. 10, 15 ff.) und von deren Gelübde uns Jeremia Kenntnis vermittelt (Jer. 35). Sie erblickten offenbar alles Verderben in Israel, zumal aber das religiöse, begründet in dem Übergang Israels zur Ansässigkeit und in der damit verbundenen veränderten Richtung der kulturellen Entwicklung des Volks. Sie wollten für sich das nomadische Leben wieder herstellen; sie wohnten nicht in festgebauten Häusern, sondern in Zelten; sie trieben keinen Acker- oder Weinbau,

noch tranken sie Wein. Und daſs sie das alles um Jahwes willen auf sich nahmen, daſs das innerste Motiv ihres sonderbaren Versuchs, den Lauf der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Volks wieder zurückzudrehen, ein religiöses war, das geht aus beiden Stellen hervor, wo wir von der Sekte und ihrem Stifter lesen. Sollte Amos auch an diese treuen Leute mit gedacht haben, als er den Nordisraeliten sagte, Jahwe habe ihnen nicht nur Propheten erweckt, sondern auch Nasiräer, d. i. Jahwe Geweihte? Die Möglichkeit ist jedenfalls nicht auszuschlieſsen.

Und daſs in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nicht bloſs das gewaltige Wort eines Elia gegen die tiefe Verderbnis, in die im Norden die Jahwereligion gesunken war, reagierte, sondern daſs man auch ähnlich, wie etwas später in Juda, mit geschriebenem Worte dem Volke Anlaſs geben wollte, sich auf seinen Gott zu besinnen und sich in seinem Leben nach seinem Willen zu richten, davon glaube ich überzeugt sein zu dürfen. M. E. verdankt die elohistische Quellenschrift im Hexateuche ihre Entstehung jener prophetischen Reaktion gegen Ahab und Isebel und das durch sie begünstigte Baaltum. Sie beginnt ihre Darstellung mit der Patriarchengeschichte und zeigt so, daſs der seit Mosis Zeit Jahwe genannte Gott der Gott der Väter war, daſs demnach Israel eigentlich von seinen Anfängen an einen anderen Gott gar nicht kennen konnte, also auch nunmehr nicht kennen sollte. Sie zeigt ferner, daſs dieser Gott sich auch in der Geschichte der Väter und des Volks als Gott desselben bewährt habe, daſs er ihm seinen Willen kundgegeben, ihm also die Möglichkeit gegeben habe, die Wege zu wandeln, die es vor dem Verderben bewahren konnten. Wenn die zeitliche Herleitung dieser Schrift richtig ist, wie ich allerdings meine (andere urteilen freilich anders), dann versteht man auch wieder, wie ein Amos dem Volke in Bethel die Vorwürfe machen konnte, die er ihm machte. Es fehlte eben auch im Nordreiche nicht an festen Quellen religiöser und sittlicher Erkenntnis.

Die elohistische Schrift ist aber auch noch in anderer Hinsicht zu beachten. Sie legt in erster Linie allerdings ein vortreffliches Zeugnis ab für die inhaltliche Höhe des Gottesglaubens ihres Verfassers und aller ihm gleichgesinnten Zeitgenossen. Ihre Bedeutung reicht jedoch darüber noch wesentlich hinaus. Auch der in ihr mitgeteilte Erzählungsstoff gehörte nicht bloſs dem Verfasser an, sondern ihn dürfen wir als Inhalt der Volkserinnerung überhaupt betrachten. Und die tiefen religiösen Ideen, die in ihm Ausprägung gefunden haben, sind

dem Stoffe sicher auch nicht erst von dem Schriftsteller eingefügt worden, sondern waren, wie ihre innige organische Verbundenheit mit dem Erzählungsstoffe beweist, gewifs schon längst mit der Überlieferung eng verschmolzen. Der von der elohistischen Schrift vertretene Gottesglaube ist nun aber auch durch und durch ethisch; die monotheistische Idee kommt zwar nicht in der absoluten und klaren Gestalt zur Aussage wie beim Jahwisten, aber auch trotz des stärker ausgeprägten Partikularismus des Gottesbegriffs fehlt es nicht an sehr deutlichen Hinweisen darauf, dafs der Gott der Väter, der Gott Mosis, Jahwe, auch die Geschicke der Heidenwelt in seiner Hand hat. Vielleicht dürfen wir sagen, gerade die Notwendigkeit, mit der Begründung der Jahwereligion im Nordreiche eigentlich wieder von vorne zu beginnen, erklärt, dafs die partikularistische Idee von Jahwe als dem besonderen Gotte Israels so stark hervortritt, wie sie es auch erklärt, dafs in ihr manche Erscheinungen im kultischen Leben, von denen der Jahwist nichts weifs, nicht an sich angefochten, sondern nur ihres heidnischen Charakters mehr oder weniger deutlich entkleidet werden. Auf alle Fälle weist auch diese Schrift mit der in ihr vertretenen Gotteserkenntnis bezüglich des Ursprungs derselben über sich selbst hinaus rückwärts.

Das gilt erst recht, wenn es wahr ist, dafs das sog. Bundesbuch (Ex. 20—23), das älteste kasuistisch ausgebildete Gesetzbuch Israels, in seiner ursprünglichen Gestalt vom Elohisten in sein Geschichtswerk aufgenommen worden ist. Dies Gesetzbuch setzt zwar in religiös-kultischer Beziehung ziemlich einfache, urwüchsige Verhältnisse voraus, aber in den Grundsätzen, die in den civil- und strafrechtlichen Satzungen zum Ausdruck gelangen, spricht sich, zumal sie auch als Ausfluſs des göttlichen Willens gelten, eine immerhin so hohe religiöse und sittliche Erkenntnis aus, dafs es unmöglich ist, sie als eben erst vom Gesetzgeber gewonnen zu betrachten. Die Ideen von der sittlichen Verantwortlichkeit bei Schädigungen des Nächsten an Leib und Leben, an lebendem und totem Besitz, von den sittlichen, rechtlichen Verpflichtungen gegenüber den wirtschaftlich Schwachen, den Hilfsbedürftigen und Untergebenen, von der Pflicht vor Gericht, sei es als Zeuge, sei es als Richter, gerecht zu sein, sich durch keinerlei Rücksicht von dem geraden Wege der Wahrhaftigkeit abbringen zu lassen, bewegen sich auf einer solchen Höhe der im Gottesglauben wurzelnden sittlichen Beurteilung der Gesinnung und des Verhaltens des Menschen, dafs ihre Ausprägung in Gesetzesparagraphen unmöglich zugleich auch ihre eigene Ursprungszeit be-

zeichnet. Auch sie weisen uns also in Bezug auf die Anfänge oder die Grundlegung der Entwicklung der religiös-sittlichen Erkenntnis in weiter zurückliegende Zeiten. Dies Urteil bleibt auch bestehen, wenn man die Entstehungszeit der elohistischen Schrift nicht mit mir so früh ansetzt, sondern wenn man, wie jetzt gewöhnlich geschieht, die Schrift etwa in der Zeit Hoseas entstanden sein läfst. Denn gegen die Existenz des Bundesbuches, wenigstens in seinen Hauptbestandteilen früh im 9. Jahrhundert kann man nicht viel einwenden.

Nun glaube ich allerdings wieder genügende Gründe zu haben, das Bundesbuch aus sehr viel älterer Zeit herzuleiten, ebenso wie ich überzeugt bin, dafs das sog. Heiligkeitsgesetz die Gesetzgebung des Jahwisten war. M. E. stammt das Bundesbuch aus der vorköniglichen Zeit, aus der Zeit des Ausgangs der Richterperiode. Die allgemeinen kulturellen Verhältnisse, die es voraussetzt, stimmen zu dieser Ansetzung durchaus, und die religionsgeschichtlich bedeutsamen Züge in ihm legen, wie die anderen alten, aus etwas jüngerer Zeit stammenden Quellen beweisen, keinen Widerspruch dagegen ein. Vielmehr entspricht der diese Gesetzgebung durchwaltende und beherrschende religiös-sittliche Geist und der Umfang und der Inhalt der religiös-sittlichen Erkenntnis durchaus einerseits dem, was in dieser Hinsicht jene vortreffliche historische, auf judäischem Boden erwachsene Quelle zur Geschichte Davids bekundet, anderseits insoweit auch der elohistisch-nordisraelitischen Quellenschrift, als sie in religiös kultischer Beziehung das nicht verbietet, was in dieser als unverfänglich mitgeteilt wird, im übrigen mit derselben auch in der Vorstellung von den Gott bei seinem Walten über den Geschicken der Menschen bestimmenden sittlichen Gesichtspunkten in vollkommenem Einklange steht. Auf alle Fälle läfst das Bundesbuch aufs bestimmteste erkennen, dafs die allgemeinen religiös-sittlichen Grundanschauungen, die in seinen Satzungen ausgeprägt sind, nicht von gestern her sind, sondern schon längere Zeit vorher herrschend waren, denn nur daraus, dafs sich der Widerspruch der wirklichen Verhältnisse und Vorgänge im alltäglichen Leben mit feststehenden, mafsgebenden Grundsätzen oder religiös-sittlichen Ideen empfindlich fühlbar machte, erklärt sich die Entstehung eines solchen Gesetzbuches. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dafs die einzelnen Hauptsatzungen zu verschiedenen Zeiten ihre wirkliche Entstehung erlebt haben, dafs sie auf Entscheidungen in bestimmten Präcedenzfällen zurückgehen. Darauf kommt es jedoch nicht an, sondern vielmehr auf die allgemeinen prinzipiellen Gedanken, die die Gesetzgebung im

ganzen und im einzelnen beherrschen; in ihnen haben wir das zu erblicken, was zu dem am Beginn der ganzen Entwicklung gelegten Grunde gehörte.

Wenn ich nun alles zusammenfasse, was ich dargelegt habe, so scheint mir eins sicher zu sein: es ist unberechtigt, sich bei der Beurteilung des Gottesglaubens im alten Israel lediglich oder doch überwiegend von der Religion der breiten Volksmasse und ihren besonderen Erscheinungen bestimmen zu lassen; wir müssen den nachgewiesenen Thatsachen gemäfs anerkennen, dafs es über dem naturalistischen Tiefgrunde der Volksreligion eine in ihrer Breite in den verschiedenen Teilen des Volks verschiedene, jedenfalls nicht gerade umfangreiche, aber sich ideell immer mehr vertiefende Strömung prinzipiell festbestimmter höherer religiöser und sittlicher Erkenntnis gegeben hat, deren Anfänge in einer Zeit liegen, die uns über die Periode eines David rückwärts führt. Und m. E. bleibt es bei dem Urteile von E. Reufs, am Ende müsse man schon die wirkliche Grundlegung der alttestamentlichen Religionsentwicklung da geschehen sein lassen, wo sie nach der biblischen Tradition erfolgt sein soll, in der Zeit Mosis und auch durch Moses.

Nun wäre es ja von grofser Wichtigkeit, wenn wir genau feststellen könnten, welchen Inhalt der Gottesglaube Mosis hatte. Aber das ist schwerlich mit Sicherheit je zu vollbringen. Soviel indes läfst sich sagen, dafs in dem mosaischen Gottesbegriff alle diejenigen Vorstellungen von der Natur des göttlichen Wesens enthalten gewesen sein müssen, aus denen sowohl die religiösen als auch die sittlichen Ideen, die wir späterhin in der Geschichtschreibung, Gesetzgebung und Prophetie in immer tieferer und feinerer Ausgestaltung begriffen sehen, verstanden werden können. Ich glaube immer noch festhalten zu sollen, dafs der Dekalog diejenigen allgemeinen religiösen und sittlichen Grundgedanken biete, die in der Entwicklung der kasuistisch ausgestalteten Gesetzgebung zur Entfaltung gelangen, dafs wir im Dekalog also im allgemeinen die erste Ausprägung derjenigen Forderungen an die Religiosität und das moralische Verhalten Israels besitzen, die sich aus der dem Moses am Horeb-Sinai zuteil gewordenen Offenbarung des persönlichen göttlichen Wesens ergaben, und zwar, wie ich ausdrücklich hinzufüge, einschliefslich des zweiten, des die Gottesbilder betreffenden Gebotes.

Und fragen wir, als was demselben am Gottesberge das göttliche Wesen offenbar geworden ist, so scheint es in der Hauptsache

zweierlei zu sein, nämlich **einerseits** die wahrhaftige persönliche Realität und Lebendigkeit des Gottes der Väter, und die Realität seines Waltens über den Geschicken wie der Väter, so auch der Söhne, **anderseits** die Lichtnatur dieses Gottes, die mit Verderben bedroht den, der sich mit Unreinheit behaftet ihr naht, den Reinen aber verschont, so wie der Dornbusch von dem Feuerscheine unberührt blieb.

Das sind m. M. n. die beiden Angelpunkte, in denen sich die Offenbarung des göttlichen Wesens an Moses bewegte, und von denen aus der gesamte religiöse und sittliche Inhalt des Gottesglaubens der späteren Entwicklungsstufen voll und ganz begreiflich ist. Die eine Seite enthält die triebkräftigen Keime nicht blos zur lebendigen Erkenntnis der Realität des persönlichen Verhältnisses dieses Gottes zu Israel, sondern auch zur Entfaltung der Erkenntnis der Erhabenheit Jahwes über alles Sein und Werden, zugleich auch seines schöpferischen Verhältnisses zum Weltsein überhaupt und zu dem geschichtlichen Werden insbesondere. Die andere Seite erklärt deutlich die Entwicklung der Vorstellungen von der Notwendigkeit ritueller Reinheit bei der Annäherung an Gott und ihm geweihte Dinge, birgt zugleich aber auch in sich die Keime zu den Vorstellungen sittlicher Reinheit des göttlichen Wesens und zu den Forderungen sittlicher Vollkommenheit oder Heiligkeit an seine Verehrer. Ja, die Idee von der Lichtnatur des göttlichen Wesens ist in Verbindung mit der Gewifsheit des Glaubens an den Gott der Väter als den Erlöser der Söhne auch der fruchtbare Quell der Erkenntnis Jahwes als des gnädigen, des Heilsgottes. All diese Ideen finden wir schon in den ältesten, von uns in Betracht gezogenen, historischen und gesetzlichen Schriften ausgeprägt. Am spätesten ist der Begriff der Heiligkeit von dem kultisch-rituellen Gebiete auch auf die sittliche Vollkommenheit, die Gott von seinem Volke fordert, in Anwendung gebracht worden; aber der Sache nach gehörte auch sie vorher schon zu den erkannten Forderungen Jahwes. Ich glaube also damit wirklich im Einklang mit der biblischen Tradition die durch Gottes persönliche Offenbarung an Moses gelegten ideellen Fundamente erreicht zu haben, auf denen der genuine Jahweglaube des alten Israel und seine ganze Entwicklung innerhalb der alttestamentlichen Zeiten beruht.

Nun wäre es von höchstem Interesse, mit unserer Untersuchung über die mosaische Zeit hinüberzugehen und Antwort auf die Frage zu suchen, welcher Art der Gottesglaube der patriarchalischen Vorzeit

gewesen sein mag. Vor allem wäre von nicht geringem Belang auch die subjektive Entwicklung der Persönlichkeit Mosis bis zu dem entscheidungsvollen Momente am Horeb, soweit uns die Bibel darüber glaubwürdige Auskunft erteilt, in Betracht zu ziehen. Indes, es müssen zum Schlusse ein paar Andeutungen genügen, weil ein auch nur einigermafsen zureichendes Eindringen in die Sache jetzt zu weit führen würde.

Ich habe schon gelegentlich meine Bedenken geäufsert gegen die jetzt beliebte Methode, auffällige Erscheinungen in der religionsgeschichtlichen Entwicklung Israels mit Hilfe vor allem des arabischen Heidentums zu erklären. Einen Schein der Berechtigung kann man dafür entnehmen aus dem Umstande, dafs nach der biblischen Vorstellung die arabischen Stämme und Stammesgruppen in Blutsverwandtschaft mit dem Abrahamstamme stehen und die Israelstämme sich auch eine Zeit lang wenigstens in engerer Beziehung zu arabischen Beduinenstämmen befanden. Ich gebe auch zu, dafs in der im Vorausgehenden von mir genügend charakterisierten Volksreligion, zumal in den den Randgebieten der Beduinen näher siedelnden Teilen des Israelvolks auch Anschauungen und religiöse Sitten vorhanden sein mochten, die ihre genaueren Analogien in der arabischen Vorstellungswelt und praktischen Religiosität besafsen. Indes, wenn man den tieferliegenden Verwandtschaftsverhältnissen der semitischen Stämme nachgeht, so ergiebt sich m. E. doch, dafs die Verwandtschaft der eigentlichen Israelstämme mit den Aramäern, zumal denen im obern Euphratgebiet nach dem armenischen Hochlande hin enger war, als die mit den Arabern, dafs also die biblische Tradition darin im Rechte sein dürfte, dafs die Söhne Jakobs teils von Weibern aus der vollblütigen aramäischen Verwandtschaft, teils von aramäischen Mägden abstammten. Nur in den von Josef herkommenden Stämmen Efraim und Manasse wird ägyptisches Blut vorausgesetzt. Die Stämme des Israelvolks werden, wenigstens soweit ihr Ursprung in Betracht kommt, von Israels Erinnerung gar nicht mit den Arabern in Beziehung gebracht — und so ganz ohne Grund kann diese Selbstbeurteilung Israels doch auch nicht sein. Und dafs, abgesehen von ein paar Stämmen oder Geschlechtern der sinaitischen Midianiter, die arabischen Beduinen sich seit der Richter Zeiten in einem gewissen feindlichen Gegensatz zeigen gegen Israel, ist doch auch nicht ganz ohne Belang, umsoweniger, als die israelitische Erinnerung, trotz des scharfen feindseligen Gegensatzes gegenüber Edom und selbst gegenüber den Aramäern nicht blofs in Damaskus, sondern auch in der mesopotamischen Urheimat,

die Blutsverwandtschaft mit diesen Zweigen des semitischen Stammes gar nicht leugnet. Und wenn man uns nun sogar sagt, Moses habe wahrscheinlich den Gott Jahwe von den ihm verwandt gewordenen Sinaimidianitern übernommen, er selbst habe thatsächlich von dort sein Priestertum herzuleiten, so widerspricht das nicht nur dem israelitischen, nie veränderten Gesamtbewufstsein, dafs Jahwe, der Gott Mosis, trotz des scheinbar absolut neuen Namens, der Gott sei, den auch schon die Stammväter, seit Abraham, verehrt hätten, sondern es ist auch eine vollkommen unnatürliche Annahme, dafs die Israelgeschlechter in jener gefährlichen Krise, ja, dafs selbst der sicher hochbegabte und durch eine reiche Schule des Lebens hindurchgegangene Moses sich zu dem Gedanken hätten erheben oder treiben lassen können, ihre Freiheit, ihre sieghafte Kraft, ihr Glück einem fremden Gotte zu verdanken. Umsoweniger ist das eine natürliche Annahme, wenn wirklich die Israelgeschlechter jener Zeiten auf dem niederen Standpunkte naturalistischen Gottesglaubens, des Stammesgottestums, standen. Sonderbar mufs gegenüber solcher Annahme auch die Thatsache berühren, dafs das Priestergeschlecht, in dessen Mitte Moses den Jahwe vom Sinai kennen gelernt haben soll, hernach zwar mit Israel wandert, sich auch im Lande ansiedelt, aber fern von dem Symbol des Gottes Jahwe, im südlichen Randgebiete, dafs es also nicht im entferntesten in dienstliche Berührung mit dem doch auch ihm gehörigen Gotte Jahwe tritt. Ich halte diese Annahme für eine ebenso grofse Verirrung, wie ich die Meinung für eine solche halten mufs, dafs dem vormosaischen Gottesglauben der schliefslich zum Israelvolke zusammengewachsenen hebräischen Geschlechter jeder höhere Inhalt gefehlt habe, dafs die Religion der vormosaischen Väter als Polydämonismus betrachtet werden müsse. Ich kann hierauf wie auf andere heute vielfach vertretene Ansichten über das Wesen des ursprünglichen Gottesglaubens des Israelvolks (Animismus, Totemismus) nicht näher eingehen. Ich glaube mich mit gröfserem Rechte an die Erinnerung Israels selbst halten zu dürfen. Und danach haben die Stammväter ihren Gottesglauben aus der mesopotamischen, der aramäischen Urheimat mitgebracht, und dieser urväterliche Gottesglaube hat schwerlich mit alledem etwas gemein gehabt. Der mosaische Gottesglaube soll nun aber die geschichtlich genuine Fortbildung der religiösen Grundanschauungen sein, die die Väter aus ihrer Heimat, aus dem Kreise ihrer, allerdings nach dem Mafse der Jahwereligion durch und durch heidnischen Verwandtschaft mitgenommen hatten. Dorthin also mufs sich unser Blick wenden,

wenn wir die Wurzeln des hebräischen Gottesglaubens, also auch der Jahwereligion aufdecken wollen.

Es wäre natürlich sehr verlockend, der Sache etwas näher zu treten. Indes, es mufs ein kurzes Wort genügen. — Unzweifelhaft war die Gottheit im Kreise der urheimatlichen Verwandten Abrahams Himmels- und Lichtgottheit. Die altbabylonischen theo- und kosmogonischen Mythengebilde lassen darüber keinen Zweifel. Und m. E. war auch der Gott der Patriarchen von Uranfang an nichts anderes, und der Jahwe Israels ist auch nichts anderes gewesen. So versteht man auch die reiche Verwendung von Licht und Feuer in der bildlichen Rede von ihm; so das Leuchten seines Angesichts, wenn er in Gnaden und segnend auf die Seinen herabblickt, aber auch das Verhüllen seines Antlitzes, wenn Zornwolken über demselben aufsteigen; so auch die Vorstellung von seinem Kommen im Gewitter, wobei die hervorbrechenden Blitzstrahlen die Anwesenheit seines Lichtwesens, seiner Doxa (Kabod), inmitten des finsteren Wettergewölks ankündigen. Die vielleicht uralte Vorstellung von den Kerubim und Serafim weist ebenfalls hin auf das Himmels- und Lichtwesen der Gottheit Israels. Inwiefern sich jedoch die Gottesvorstellung Abrahams oder der vormosaischen Väter Israels überhaupt in der Richtung auf den Mosaismus hin von derjenigen seiner heimatlichen Verwandtschaft unterschied, das geschichtlich genau festzustellen, ist schwerlich je möglich.

Ich breche ab. Ich hoffe, meine Ausführungen haben den ihnen aufgegebenen Zweck erreicht. Ich hoffe, dafs es mir gelungen ist, zu zeigen, dafs der neueren Ansicht von der Entwicklungsgeschichte der Religion Israels in ihren älteren Perioden nicht unerhebliche Instanzen im Wege stehen.*)

---

*) Viele von den in diesem Vortrage ausgesprochenen Gedanken und Urteilen finden bezw. werden eine ausführlichere und eindringendere Behandlung in Aufsätzen finden, die ich unter dem Titel „Bilder aus der Geschichte des alten Bundes“ seit Anfang dieses Jahres in der „Reformirten Kirchenzeitung“ (Erlangen) zu veröffentlichen begonnen habe und die auch in Buchform heftweise von der Verlagsbuchhandlung der R. Kz. ausgegeben werden sollen. Das erste Heft wird demnächst erscheinen.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01010 9777